



**Inhalt:** Tintoretto am Sterbebette seiner Tochter. Originalzeichnung von Eleuterio Pagliano in Mailand. — Zum zweiten Mal vermählt. Novelle von Villamaria. (Schluß.) — Ein Vorschlag zur Güte. (Für die Lehrerinnen-Kasse.) Von Ellen Lucia. — Aus Italien. Illustrirte Reisebriefe von Moriz Meurer (mit zwei Originalzeichnungen). — Aus dem Theaterleben Wiens. Von Wilhelm Goldbaum. (Schluß.) Mit einer Originalillustration von Adolf Oberländer. — Wiegenlied. Von Karl Stieler. — Die Mode. Von D. Gr. D. — Wirtschaftsplaudereien. — Auflösung der Charaden Seite 341. — Correspondenz. — Inserate.

**Tintoretto.**

Ein still Gemach in der Lagunenstadt,  
Die noch des Ruhms nicht nur Erinnerung hat,  
Noch mit der Erde Mächtigen sich mißt,  
Im Bund der Städte noch heißblüt'ge Fürstin ist.  
Wer aus den Fenstern blickte, sähe rings Paläste,  
Der Weltstadt fröhliches Gewühl  
Am Tag und nächtlich auf dem Wasserpfühl  
Das Fackellicht zum Tanz entbotner Gäste.  
Doch diesen Raum erhellt kein Schimmer,  
Hier stirbt Musik und Ruder Schlag,  
Hier waltet weder Nacht noch Tag,  
Hier ist die Finsterniß — ein Todtenzimmer.

Und welche Beute hat sich aufgebahrt  
Der Dämon Tod auf seinem Würgegang!  
Die Maid, die Schönheit mit Genie gepaart,

Die, eine Rose, um den Lorbeer rang;  
Der Lenz, die Hoffnung sank dahin,  
Des großen Künstlers Blut und Schülerin!

Den Tintoretto, Färber, nennt ihn wohl der Reid,  
Doch von Venedigs Ruhm ist keine Stätte,  
Die nicht von seiner Hand den Bildschmuck rette  
Vom Heut auf die Unsterblichkeit.  
Von seinen Farben glühen Deck' und Wände  
Im Dogenprunkgemach, im Markusdom,  
Er malt der Kirche und des Staats Legende —  
Wen fürchtet er? nur Tizian und — Rom.

Auch sie nicht mehr, da jetzt die schönste Blume  
Auf seinen Weg gebrochen fiel;  
Was ist am Leben, was am Ruhme?  
Am Ende Alles nur ein Farbenspiel!  
Als dieses Angesicht noch lieblich glühte  
Von Jugendkraft und Jugendlust,  
Als diese Hand noch emsig sich bemühte,

Noch weich sich wölbte ihre Brust:  
Wer dachte da, daß diese Wange  
So ganz entfärben könnte sich,  
Und bei der Stimme vollem Klange  
An dieses Schweigen, fürchterlich!  
Wer sah, wenn froh ihr Blick erglänzte,  
Den Schatten fallen aus dem Nirgendland,  
Wer, wenn das Haupt sie sich bekränzte,  
Sie mit dem Kreuz in kalter Hand!  
Entstellt Natur so eines Engels Züge,  
Sind solche Reize nur ein Farbenspiel,  
Ist auch die Kunst nur schöne Lüge,  
Und uns zu täuschen, all ihr Ziel!

So klagt der Vater, schmerzzerissen  
— Dahin sein Künstlerstolz und Lebensmuth! —  
Und birgt das Haupt aufschluchzend in das Kissen,  
Auf dem sein Kind im letzten Schlafe ruht.

4.



Tintoretto am Sterbebette seiner Tochter. Originalzeichnung von Eleuterio Pagliano in Mailand.

## Zum zweiten Mal vermählt.

Novelle von Villamaria.

(Schluß.)

Vom blumengeschmückten Deck der „Arabella“, welche im Hafen von Rio de Janeiro vor Anker lag, erscholl eine heitere Tanzmusik, und bei ihren Klängen schlangen sich die Matrosen von den nordischen Felsenklippen mit den dunkeläugigen Töchtern des Südens — denn Arel feierte heut seine Vermählung mit Arabella.

Der schwedische Consul hatte in liebenswürdiger Zuverlässigkeit die Lizenz erteilt, obgleich alle dazu erforderlichen Papiere fehlten; aber Lars Nilfen, der selbst die Trauerflagge aufgehängt, vermochte den Tod Ingrid's zu beschwören und mit ihm die gesamte Mannschaft, und glücklicher Weise befand sich unter den Passagieren der „Arabella“ Einer, der die Tochter des reichen Rheders kannte und zu bezeugen vermochte, daß sie unvermählt sei; so war der Consul — dem Arel sich offen anvertraut — im Stande gewesen, den Geistlichen zur Trauung zu ermächtigen.

In den nächsten Tagen schon stand Arabella in schimmerndem Atlasgewand, keinen Schmuck, als den blüthenreichen Myrthenkranz in dem wunderschönen, schwarzen Haar, vor dem Altar der kleinen, englischen Kirche, mitten im Herzen der fremden Stadt, und gelobte mit fester Stimme „in Lieb' und Treuen zu ihrem Gemahl zu stehen, in Leid und Freud', im Leben und im Sterben,“ und Arel hielt ihre Hand dabei so fest, als könne sie ihm im letzten Augenblick noch entrisen werden.

Und dann standen sie miteinander im Garten eines Landhauses, das ihnen während ihres Aufenthalts in Rio ein reicher Handelsfreund eingeräumt, am Rande des Springbrunnens, dessen mächtiger Strahl jetzt ruhte, daß die Gold- und Silberfischen furchtlos in seinem glitzernden Wasser spielten. Durch das Gezweig der Mangabäume schimmerten die weißen Säulen der Veranda, und vom tiefblauen Nachthimmel leuchteten die Gestirne dieser gesegneten Länder so hell, daß Büsche und Blumen in leichtem Schattenpiel sich wiegten. Leise und melodisch rannen die Wellen des schlummernden Meeres gegen den Wall des Gartens, über den Häuptern der Beiden aber rauschten die Palmen, und es war ihnen, als zöge durch ihre ewigrünen Kronen ein leises Echo des Heimathsliebes:

„Nun hab' ich alle Seligkeit  
Erlöst von dieser Erden —“

Und noch einmal — diesmal aber von Arabella's Lippen, silberhell, doch in leiser Behmuth, zog dasselbe Lied unter den Palmenkronen hin.

„Ich habe alle Seligkeit  
Erlöst von dieser Erden,  
An keinem Ort, zu keiner Zeit  
Kann je mir Bessres werden!“

Es war an dem Abend, als Arel kam, sein junges Weib zur Heimfahrt abzuholen.

Sie standen wieder am Springbrunnen und sahen hinan zu der Königin der tropischen Wälder, zu der der Wasserstrahl funkelnd im Abendlicht hinaufstieg; dann blickten sie noch einmal umher auf Duft und Klang und Glanz — Alles so fremd und doch ihnen so wunderbar vertraut — und darauf wandten sie sich und verließen das Paradies am Ufer der Bucht von Rio . . . .

Eine laue Sommernacht schwebte über dem Golfstrom des Atlantischen Oceans, auf welchem jetzt die „Arabella“ schwamm. Arel und sein junges Weib waren allein auf dem Deck und lehnten über dem Geländer, in die laurblaue Fluth hinablickend. Um das Schiff her wogte das wunderfame Meerleuchten so hell, daß der rinnende Strom unter ihnen durchsichtig erschien, bis auf den Grund, und sie die Fische in seiner Tiefe blitzartig leuchtend dahingleiten sahen.

„Das ist der Golfstrom, Geliebte,“ sagte Arel hinunterdeutend, „der gesegnete Strom, der durch die ganze Länge des Atlantischen Oceans rinnend, die Küsten Europa's streift und auch Norwegens Gestade umspült — eine Ahnung des tropischen Frühlings auf den sonnenwarmen Wogen an seine Ufer zu tragen. Palmen findest Du freilich nicht an unsern Gestaden, aber blüthenleer sind sie darum doch nicht, und warm und traulich ist das Meßchen auf der Felsenklippe, in das ich meine Taube tragen will.“

„Nach den Palmen, so schön ihr Rauschen auch klang, sehne ich mich nicht zurück,“ sagte Arabella leise, „denn ich mußte dabei immer des Wortes gedenken, daß der Sterbliche nicht ungekräft unter Palmen wandelt, aber ich sehne mich nach Deinem nordischen Felseneste — der einzigen Heimath, die ich außer Deinem Herzen auf Erden habe. Aber Arel, wenn je Schuld oder Geschick mir diese verschließen — was bliebe mir dann?“

Arel zog sie zärtlich an sich: „Du träumst, Geliebte,“ sagte er, die Lippen auf ihr weiches Haar pressend, „was könnte mein Weib von mir trennen? — Gaben wir nicht geschworen, zu einander zu stehen im Leben und im Sterben! Nein, nein, Arabella, wir werden glücklich miteinander hier leben und dereinst vereint sterben, um ungetrennt neben einander zu ruhen!“

Die „Arabella“ steuerte nach der Meeresbucht von Dronthjelm; aber ehe sie in den Fjord einlenkte, ward wiederum die kleine, zierliche Zolle von Verdeck gelassen; Arabella stieg hinein, und ihr gegenüber an das Steuer setzte sich Arel, der seine Taube ganz allein in ihr zukünftiges Felsenest tragen wollte.

Das Boot glitt, von günstigem Winde getrieben, pfeilgeschwind dahin und nach einer Stunde schon landete es am Strande der heimischen Klippe.

Die Kette ward von Arel's Hand um den Strandpfahl geschlungen, dann nahm er sein junges Weib in die Arme, und wie er sie einst aus der alten Heimath getragen, so trug er sie nun — durch die kleinen, plätschernden Wellchen, die jetzt mit der beginnenden Fluth den Strandsaum überspülten — der neuen Heimath zu.

Am Fuß der Klippe, wo der schmale Felsenpfad begann, gaben seine Arme sie frei, und nun stiegen sie Hand in Hand aufwärts, schweigend, aber mit der seligen Empfindung, endlich nach langer Zerkunft an der Pforte des eignen Heims zu stehen.

Nun hatten sie den kleinen, freien Platz vor dem Häuschen erreicht, und die beiden Fensterchen strahlten ihnen im nordischen Abendlicht entgegen, hell, wie eine Verheißung ewigen Glückes.

„Meinst Du nicht, Geliebte,“ sagte er, die Hand schon an dem Thürgriff, „es wäre besser, Mutter Margit erst auf Deine Ankunft vorzubereiten? — Sie ahnt ja nichts, gar nichts, und ich wünschte so sehr, sie öffnete Dir gleich bei Deinem Eintritt Herz und Arme.“

„Ja, Theuerster, thue das!“ lächelte das junge Weib, „sage ihr, daß ich glücklich sein würde, wenn sie mich an Ingrid's Statt annehmen und mir erlauben wolle, alle Liebe, die ich meiner früh verstorbenen Mutter nicht habe erweisen können, auf sie zu übertragen.“

Er küßte sie noch einmal, obgleich es nur eine Trennung von wenigen Minuten sein sollte, und trat dann in das Haus, während sich Arabella auf die Bank unter den Fenstern setzte, wo ihr Gatte damals die Todesnachricht Ingrid's empfangen.

Sie faltete die Hände, lehnte den Kopf zurück gegen die Mauer und blickte lächelnd auf Himmel und Meer, dessen hochgehende Wogen funkelnd im Abendgolde dahinzogen, und dabei lauschte sie aufmerksam auf den ersten Ton aus dem Stübchen, der ein Freudeneruf von den Lippen der Greisin sein mußte . . . . . jetzt kam er, aber nicht heil und jauchzend, wie Zubeiton von den Lippen einer erernten Mutter, sondern schrill und gellend, wie der Todeschrei eines brechenden Herzens. — Arabella fuhr zusammen, denn das war Arel's Stimme — sie flog empor von der Bank und neigte ihr Antlitz an die Fenster Scheibe, zu erkunden, was den Geliebten betrafen . . . .

Der goldne Abendsonnenschein schwebte durch das trauliche Stübchen, und hell umflossen von seinem Licht stand Arel mitten im Zimmer, todtblaues Antlitz und mit schlaff herabhängenden Armen — und die Hände um seinen Hals geschlungen, lehnte ein junges Weib an seiner Brust — Arabella konnte ihr Antlitz nicht sehen, aber sie sah das goldne Haar und die hohe, schlanke Gestalt, und sie wußte nun — daß Ingrid noch lebe — Arel's, ihres Arel's rechtmäßige Gattin —

Sie rührte sich nicht, kein Laut kam über die todtblaues zitternde Lippen; fest die beiden Hände an das schmale Fensterbrett geklammert, die weit geöffneten Augen starr auf das Antlitz des Geliebten gefest — so stand sie da und lauschte.

„O, Arel, Gott Lob, daß Du wieder kommst,“ sagte die junge Frau im Zimmer, „ich bin so ganz allein hier, seit die Mutter starb.“

„Du lebst, Ingrid, Du lebst . . .“ stöhnte Arel so tonlos, daß es das arme, todtblaue Weib draußen nicht vernahm, aber sie las es aus der Bewegung seiner Lippen.

„Ja, Arel, hat Dich denn der Brief nicht erreicht, hast Du mich denn bis jetzt für todt gehalten?“

Er nickte stumm.

„Es war nur eine tiefe, mehrstündige Ohnmacht der Erschöpfung,“ sagte Ingrid, „ich erholte mich, und die Mutter, als sie sah, daß ich wieder zu mir kam, lief selbst zu Vetter Guttorm, dem Booten am Strande südwärts, daß er den Brief nach Dronthjelm trage, wo Du ja immer Anker wirfst, und er gab ihn dort dem Hafenslootjen.“

„Ich kam nicht nach Dronthjelm diesmal,“ sagte Arel mit starren Lippen, „so erfuhr ich nichts und hielt Dich für todt!“

„Nun, sei nicht traurig drum,“ tröstete Ingrid ahnungslos, „Du weißt ja nun, daß Alles wieder gut ist. Wenn nur die Mutter noch da wäre! Sie starb vor vier Wochen ganz plötzlich, und Vetter Guttorm kam herüber und grub ihr das Grab an dem Plätzchen, wo sie immer so gern saß. Es war dann so einsam hier, und ich sehnte mich so, daß Du zurückkäme — Gott Lob, nun bist Du da! Aber, Arel, nun bleib auch bei mir und laß mich nicht hier so allein und verlassen . . . .“

Weiter lauschte das arme Weib draußen am Fenster nicht; ihr Blick hatte bis zum letzten Augenblick an dem Antlitz dessen gehangen, den sie ihren Gatten genannt — nun erhob sie sich von der Bank, auf der sie bis jetzt gekniet, und schritt, ohne sich nur einen Moment zu bedenken, den Felsenpfad hinab.

Sie eilte, so schnell ihre armen, zitternden Füßchen sie zu tragen vermochten, den rauhen Weg abwärts; mitunter stützte sie ihre kleine Hand wie müde gegen das Gestein am Wege und öffnete die todtblaues Lippen nach Athem — aber es kam kein Ton darüber, es war Alles stumm und todt in ihr, und ihre Augen, die weit geöffnet an dem Wege hafteten, blieben starr und thränenlos.

Der Pfad war zu Ende — vor ihr lag der Strand, aber die Fluth, die vorhin nur wie spielend über seine Kiesel geglitten, strömte jetzt stärker darüber hin, getrieben von einem frischen Westwind.

Einen Augenblick stand sie und schaute auf die wirbelnden Wasser, die sie trennten von dem Boote — da war es ihr, als höre sie hinter sich auf der Klippe den Klang einer Thür — und fast besinnungslos vor Entsetzen raffte sie ihr Gewand zusammen und eilte durch die rinnenden Fluthen dem Nachen zu.

Die Wellen strömten über ihre Füße, höher und höher, von Schritt zu Schritt — jetzt hatte sie den Pfahl erreicht, ergriß mit beiden Händen die daran befestigte Kette und zog das Boot heran.

Nun schaukelte es neben ihr — sie stieg hinein, löste die Kette, und die Welle, die jetzt in lang gestreckter, schäumender Linie von Westen her heranrollte und brandend gegen den Strand rann, hob zurückfliehend den leichten Nachen empor und trug ihn vom sicheren Ufer fort.

Arabella war auf den Sitz gesunken, das Antlitz abgewendet von der Stätte, die sie jauchzend schon ihre Heimath genannt — fort — fort — fort! — Das war der einzige Gedanke, der sie qualvoll besetzte.

Sie durfte nicht mit dem Weibe zusammentreffen, der sie den Gatten geraubt — nie mehr mit dem geliebten Manne, der durch sie in Schuld und Reue verstrickt — fort — fort — fort — ob sie auch keine Heimath mehr hatte, zu der sie flüchten konnte!

Sie schaute starr auf das Meer, über das die Fluth jetzt in immer höher gehenden Wellenzügen daherrollte, gegen den Strand schäumte und zurückfliehend ihr leichtes Boot jedesmal weiter hinaustrug in den Ocean.

Eine neue Welle kam jetzt brausend herangerauscht und stieß gegen den steuerlosen Kahn, daß er sich wirbelnd drehte und Arabella auf die Bank zurückfiel; aber im nächsten Augenblick stand sie wieder hoch aufgerichtet und schaute dem neuen Wellenzuge entgegen, der noch ferne, aber schon vernehmbar brausend, heranrollte.

Nun kam die Woge, höher und höher anschwellend, brüllend, schaumwirbelnd — Arabella's Auge begann zu strahlen, ihre bleichen Lippen lächelten zum letzten Mal, sie ließ die Segelstange los und breitete der Todeswoge jauchzend die Arme entgegen.

„Willkommen, Du nordischer Riesenschwan,“ rief sie laut, „streife mit Deiner Schwinge Schuld und Reue mir von der Seele und trage mich dann in die einzige Heimath, die mir blieb!“ . . . . In wildem Schwunge stürzte die Woge über sie hin, und als sie veronnen war, da trieb das Boot im Kreise wirbelnd in der Fluth, und Arabella war verschwunden — aber noch einmal tauchte ihr süßes Antlitz empor, noch einmal schlug sie die schönen Augen auf — sie hafteten an dem Häuschen, der Heimath Arel's, die hell und friedvoll auf sie niederblickte, und über die sterbenden Lippen kam es leise, traumhaft — das Heimathlied, das sie einst unter den Palmen gesungen:

„Ich hatte alle Seligkeit  
Erlöst von dieser Erden . . .“

Da kam eine neue Woge, deckte sie mit weißer Schwinge und trug sie sanft in ihre letzte Heimath . . . .

Immer noch lag das Sonnenlicht hell verklärend auf jedem Gerath in dem traulichen Stübchen des Felsenhäuschens, nur Arel's Augen waren glanzlos, und seine Lippen fanden kaum mehr die Kraft zu vernehmlichem Worte.

Wie unter Todesschauern hatte er den Worten Ingrid's gelauscht, jeden Augenblick fürchtend, Arabella könne in die Thür treten und das Entsetzliche entdecken — nein, davor mußte er das arme, arme Weib bekühen!

Sanft, aber entschlossen, löste er Ingrid's Arme von seinem Nacken: „Ich muß noch einmal hinab zum Strande, dem Bootsmann Ordre zu geben,“ sagte er, nach dem ersten Vorwand greifend.

„Ist's Lars Nilfen?“ fragte Ingrid, „dann laß' mich mit hinabgehen, ihn zu begrüßen.“

„Nein, nein,“ wehrte Arel ängstlich, „Lars Nilfen führt an meiner Statt die „Arabella“ in den Hafen von Dronthjelm; mich zog's übermächtig hierher“ — ein wildes Weh zuckte um seine Lippen — „bleibe hier, Ingrid, und rüste uns die Abendmahlzeit!“

Er ging schnell aus dem Zimmer, eilte über den kleinen Vorplatz und trat ins Freie — die Bank unter den Fenstern war leer — war Arabella zum Boot zurückgekehrt? Er beugte sich über den Felsen und spähte hinab — sie war nicht da!

Sein Auge überflog die ganze Klippe, die nur das Häuschen und den kleinen, freien Platz davor trug — das geliebte Weib fand er nicht! Aber auf der Bank vor dem Hause lag ihr weißes Hüthen, und mit dem prophetischen Blick, der in solchen Augenblicken sich der Qual der Seele zugesellt, erkannte er nun, daß sie Alles wisse und in Angst und Verzweiflung geflohen sei!

Aber wohin? Einen Augenblick stand er unschlüssig — dann, als könne es noch nicht zu spät sein — als könne Alles noch wieder gut werden, flog er den Felsenpfad hinab.

Nun stand er am Strande, und sein Auge suchte den Nachen — er war fort! Ein Ton der Verzweiflung brach aus seiner Brust, und seine Blicke irrten angstvoll forschend über den Ocean . . . .

Das Licht der scheidenden Sonne lag blendend darauf, daß die hochgehenden Wogen von goldenem Schaume umwallt erschienen, aber Arel's scharfes Auge erkannte in ihnen dennoch den dunklen Kiel seines Bootes und unsern davon — getragen von schimmernder Welle — eine theure, wohlbekannte Gestalt, umflossen von ihrem reichen, langgelösten Haar, von einem Trauermantel.

„Arabella, Arabella!“ rief er und stürzte sich todesmüthig in das Meer.

Das Haupt hoch emporgehoben, die Augen unverwandt auf die Gestalt der Geliebten gerichtet, die bewegungslos auf den Wellen trieb, schwamm er dahin — jetzt von hochgehender Woge bedeckt und zurückgerissen — nun siegreich sich empor kämpfend und von ihr weiter getragen, dem Ziele seiner Sehnsucht zu. Nur auf Augenblicke ließ er ab von dem Kampfe, um von neuem Athem und Kraft zu schöpfen.

Näher und näher kam er der Geliebten — seine Brust leuchtete, und die Sehnen seiner Arme spannten sich zum Zerspringen, vor seinen Augen schwebte es wie blutiger Nebel, aber er überwand die Schwäche, und eine barmherzige Welle trug ihn über den letzten, trennenden Raum.

Seine Hand berührte das Gewand der Geliebten, und im nächsten Augenblick schlang er den Arm um die süße Gestalt. Mit letzter Kraft hob er sich über die Fluth und richtete das Antlitz, das er so sehr geliebt, mit zitternder Haft empor — es war bleich, kalt und todt!

„O, Arabella, Arabella, hieltest Du so Deinen Schwur?“ flüsterte er und strich ihre dunklen Locken aus der marmorweißen Stirn, „hast Du vergessen, wie wir's einander gelobten — vereint im Leben und im Sterben! — und nun gingst Du dennoch ohne mich . . . .“ er hatte nicht Zeit zu vollenden — eine Woge rauschte heran, aber er konnte nicht gegen sie kämpfen, denn er hielt sein todes Weib im Arme und lehnte ihr liebes, kaltes Gesichtchen gegen seine Brust, als müsse er es selbst im Tode noch schützen vor dem Stoß der Wellen — da rollte die Woge schäumend über sie hin und riß sie vereint hinab in die Tiefe.

Ungetrennt, wie sie es einander gelobt, schlummern sie nun Beide auf dem Grunde des Weltmeers — Arel's Arm liegt um den Nacken Arabella's, und ihr Antlitz ruht an seiner Brust. In ihre stille Tiefe dringt nicht die Stimme des Sturmes, noch die brausende Fluthwelle — warm und weich wie Mutterhände streicht die blaue Woge des Golfstroms über sie hin, und nur der Strahl der Sonne und das Roth des Abendhimmels gleiten zu ihnen hinab und ruhen gleich einem seligen Lächeln auf ihren bleichen Angesichtern.

### Ein Vorschlag zur Güte.

(Für die Lehrerinnen-Kasse.)

Von Ellen Lucia.

Durch allerlei pädagogische Blätter und Zeitungen läuft seit Wochen ein Aufruf zu Beiträgen für eine Unterstützungskasse und ein Feierabendheim für alte oder arbeitsunfähige Lehrerinnen und Erzieherinnen. Allen höheren Töchterschulen wird ein lithographirtes Schreiben zugesandt, damit es unter dem weiblichen Lehrer-Collegium circulire, und jedes Mitglied sich zu einem jährlichen Beitrage von mindestens 2 Thalern verpflichte und dadurch im Alter oder in der Noth unterstützungsberechtigt werde.

Hochgestellte Damen haben freundlich ihre Protection zugesagt, und binnen kurzem dürfte die zum Fonds und Vermögens nöthwendige Summe von 20,000 Thalern zusammengebracht sein.

Die Absicht ist wohlgemeint, und das Bestreben zeitgemäß, denn die Zahl der Lehrerinnen und besonders der Erzieherinnen — befähigt oder unbefähigt — ist, trotzdem sich dem weiblichen Geschlechte so manche andere Berufszweige geöffnet haben, besonders in Norddeutschland fast Legion, obgleich von allem Drückenden und Unzuträglichen in der Stellung hier abgesehen — die Besoldung durchschnittlich so gering ist, daß Leistung und Gegenleistung in keinem Verhältniß stehen, und an ausreichende Ersparnisse für die Tage der Noth oder des Alters nicht zu denken ist.

Oder wie kann eine Lehrerin — an den höheren städtischen Töchterschulen mittlerer Städte durchschnittlich noch mit 350 Thlr. angestellt — bei der Theuerung der Wohnung und Lebensmitteln, bei allen an sie herantretenden Anforderungen an Kleidung, Fortbildung, Geselligkeit und den bescheidensten Ferienreisen zu den Thyrigen bei diesem Gehalte überhaupt noch Ersparnisse ermöglichen?

Oder kann eine Erzieherin, die doch freier Station sich erfreut, bei dem in Deutschland üblichen Durchschnittsgehalt von 180 Thlr., mehr als 80—100 Thlr. jährlich zurücklegen? Bei einer 20jährigen entbehrensreichen Thätigkeit — nie durch Stellenlosigkeit, längere Krankheit, nie durch den Verlust kleiner Ersparnisse getrübt — würde dies zu einem Kapital von 1600—2000 Thlr. oder mit Zinsezins auf 2600 bis 3000 Thlr. anwachsen.

Wie aber eine Erzieherin — durch 20jähriges Wirken in reichen Häusern materiell unbewußt verwöhnt — von den 150 Thlr. Zinsen dieser ihrer Ersparnisse ausständig fortleben soll, ist schwer zu beurtheilen.

Im Auslande freilich ist die Einnahme, dafür aber auch die Abnutzung an Geist und Körperkraft eine größere, und selten dürfte eine Deutsche im Stande sein, in so jahrelanger ununterbrochener Thätigkeit dort fortzuarbeiten. Im Alter aber kehren wohl Alle ausnahmslos — wo sie auch immer in weitester Ferne als Pioniere weiblicher deutscher Bildung und Sitte gewirkt haben mögen — nach Deutschland zurück, und dem deutschen Vaterlande bleibt die Pflicht, im Fall der Noth für sie zu sorgen.

Es ist nur zu wahr, so hart es auch klingen mag, wenn ein deutscher Buchhändler in London, der das Gouvernantenelend im Auslande nur zu gut kannte, sagte: „Man muß die armen Mädchen nach Kräften aus und gleich einer ausgepreßten Citrone süßt man sie dann fort — nur Schärfe und Bitterkeit bleibt in den alten Damen zurück, statt nützbringender Kraft.“ Und oft genug hatte der Mann sie gleichsam von der Straße aufgelesen und mit Rath und That ihnen beigegeben, damit nur wenigstens in der Heimath ihr Glend nicht so fund werde.

Und wenn das Glend selbst alter, kränklicher Gouvernanten in Deutschland auch so groß nicht ist, wenn sie auch in England selten genug enden werden, wie ihre junge Collegin\*), die sich vor zwei Jahren von der Waterloostraße in die Themse stürzte, weil trotz aller Begabung, aller Mühen keine Stelle schnell genug finden wollte, und alle Mittel erschöpft waren, so ist das Leid, wenn auch unter gleichender Hülle, oft erschreckend genug, und ich selbst kann an all das Glend, das ich auf meinen Reisen in den Gouvernanten-homes und in den Pariser Pensionaten sah, nur mit Herzweh zurück denken.

Unterstützungen thun Noth, das wird allgemein anerkannt, das beweist dieser Aufruf, das beweist die schon vor zwei Jahren veröffentlichte Bestimmung des Kultusministers, daß die den Bezirksregierungen zur Disposition gestellten Fonds zu Lehrerunterstützungen auch für öffentlich angestellte Lehrerinnen verwandt werden dürfen.

Zeitgemäß und dankenswerth ist also der Aufruf. Der Wille ist gut, die Wege aber, auf denen einst Hilfe gebracht werden soll, erscheinen nimmer die rechten. Selbst hier darf der Zweck nicht das Mittel heiligen.

Wöchte dies Wort doch offene Stätte finden, so lange es noch Zeit ist, damit zum guten Zwecke auch die besten Mittel sich gefellen.

Das beste Mittel hier aber ist Selbsthilfe. Aber nicht jenem thörichten unweiblichen Begehren nach Selbsthilfe, das durch die meisten Emancipationsbestrebungen hindurchklingt, soll hier das Wort geredet werden, sondern jener Selbsthilfe, zu der jedes alleinstehende Mädchen berechtigt und verpflichtet ist, wenn es der Zukunft sorgenfreier entgegen schauen, den Pflichten der Gegenwart fröhlicher genügen will. Selbsthilfe ist hier nicht nur erlaubt, sondern Pflicht!

Welche Garantie bietet denn nach dem jetzigen Plane die Unterstützungskasse dereinst ihren Mitgliedern? Keine, als den guten redlichen Willen unparteiischer Vorsteherinnen. Gewiß haben die Damen die edle, ehrliche Absicht allen bedürftigen Mitglieder im ganzen großen deutschen Vaterlande zu helfen. Wie aber wollen sie bei begrenzten Mitteln dies ermöglichen, wie in der Anzahl der Bewerberinnen von nah und fern die wahrhaft Bedürftigen erkennen?

Es wäre die undankbarste Sisyphusarbeit, und oft genug würde bei aller Vorsicht die weltgewandte, beredte, alte Gouvernante, die vielleicht leichtsinnig und verschwenderisch dahin gelebt, an Ort und Stelle bei den Vorsteherinnen sich be-

werbend und von irgend einer Exzellenz nachdrücklich empfohlen, der in ferner Provinz lebenden viel bedürftigeren kranken alten Gouvernante vorgezogen werden, die ihr Lebenslang gearbeitet und vom kärglichen Gehalte nach Kräften zu sparen bestrebt war, aber — so einflußreiche Empfehlungen nicht zur Stelle bringen kann.

Und mit dem „Feierabendheim“, so poetisch der Name für das zu gründende Altersasyl klingen, so gut gemeint die Stiftung sein mag, so manche Bedenken steigen dennoch auf, noch ehe der Grund gelegt ist.

Abgesehen davon, daß solche Stifte für ältere Damen nicht selten die Hechfälle allerlei Intriguen und Unbehagen werden, und daß dieselbe Schwierigkeit bei der unparteiischen Besetzung vacanter Stätten treuemeinenden Vorsteherinnen sich in noch größerem Maße bieten dürfte, als bei den Auszahlungen durch die Unterstützungskasse, hiervon abgesehen, will es uns dünken, als ob armen alten Erzieherinnen und Lehrerinnen, die ihr Lebenslang unter Fremden gewirkt haben, es wünschenswerther erscheinen müsse, im Alter endlich im Kreise der wenigen Angehörigen und Freunde leben zu können, als wiederum nur fern der heimathlichen Stätte in ferner Residenz, an unausbleibliche Hausregeln gebunden, in allem Thun und Genuße von mißgünstigen Colleginnen überwacht, ihr Leben zu beschließen.

Der Lehrerinnen- und Erzieherinnenberuf entfremdet ohnehin schon zu sehr der Heimath, dem Verwandten-, dem Freundeskreise.

Ein kleiner jährlicher Beitrag dereinst zu den bescheiden eigenen Ersparnissen, welcher im Alter das Zusammenleben mit Geschwistern, verwaisenen Geschwisterkindern oder dgl. ermöglicht, würde von den Meisten gewiß freundiger und dankbarer begrüßt werden, als die Aussicht, in einem „Feierabendheim“ wiederum in der Fremde und unter Fremden, wenn das Glück bei der Wahl hold genug war, den Lebensabend verbringen zu dürfen.

Gewiß gibt es auch alte Gouvernanten, die durch den ewigen Wechsel ihrer Stellungen ganz verwaist in der Welt dastehen, denen Freund nach Freund, Verwandter nach Verwandter starb, während sie, durch ihren Beruf in der Fremde gebunden, nicht einmal den letzten Händedruck mit ihnen austauschen konnten.

Für diese mag das Feierabendheim die rechte Stätte sein. Dann aber mögen diese armen Zugvögel, so lange sie es können, auch beitragen zum Bau des letzten Nestchens, daß es ihnen warm und behaglich drin werde und heimlich, weil sie durch Jahre hindurch nach Kräften Hälmschen um Hälmschen beizutragen zum Bau und deshalb nicht nur als Wohlthat, sondern gleichsam als Recht die Stätte beanspruchen dürfen, in der sie einst ihr Haupt zur Ruhe legen wollen.

Wohlthat und immer wieder Wohlthat (Almosen) drückt den Stand herab, gedemüthigt und gedrückt wie er durch die ganze sociale Stellung schon genugam ist.

Darum also, statt dieser oder wenigstens neben dieser Unterstützungs- oder Almosenkasse eine recht ehrliche allgemeine Pensionskasse für deutsche Lehrerinnen und Gouvernanten! Noch besteht keine im ganzen großen Vaterlande. Die Pensionsberechtigung, deren sich die Lehrerinnen an königlichen oder städtischen Schulanstalten erfreuen, kommt hier nicht in Betracht.

Wie wenige Lehrerinnen sind es überhaupt, die, im Vergleich zur Menge der in Privatverhältnissen wirkenden, an solchen Schulen Anstellung finden können, und wie wenige selbst von diesen können Jahrzehnte nacheinander in einer und derselben Stellung aushalten und dadurch Pensionsberechtigung erwerben? Und selbst dann, wie gering ist in kleineren Städten dieser Pensionsertrag!

In einer mir genau bekannten Stadt der Mark wurde der vor zwei oder drei Jahren abgehenden einzigen wissenschaftlichen Lehrerin der städtischen höheren Töchterschule, auf welcher während 28 Jahren die ganze Last des fremdsprachlichen Unterrichts nebst allen englischen und französischen Correcturen geruht hatte, 80 Thlr. jährliche Pension vom Magistrate zuerkannt.

Und dennoch, wie begehrenswerth erscheint alten Privatlehrerinnen diese Pensionsberechtigung, die es für sie überhaupt nicht gibt!

Möge daher doch der Fonds, der jetzt so treulich gesammelt wird, zu dem auch manche Private wohlwollend beisteuern, zu einem Grundstein für eine allgemeine deutsche Lehrerinnen-Pensionskasse bemittelt werden, möge jede deutsche Lehrerin nach allen Kräften zum Weiterbau beitragen!

Verständige, einsichtsvolle Männer aber mögen Kopf und Hand leihen, die richtigen Statuten zu entwerfen: wie hoch die Summe für den ersten Einkauf, wie hoch für den jährlichen Beitrag zu bemessen, wie lange Jahre derselbe zu zahlen sei. Männer, wie Schulze-Delitzsch und Andre, würden sich auf Bitten wohl dazu verstehen; ihr Herz dürfte aus volkwirthlichem Interesse ohnehin schon bei der Sache sein, geschähe es doch zum Wohle für Tausende, für die früheren Erzieherinnen ihrer Schwestern, für die einstigen Lehrerinnen ihrer Töchter.

Beitretend wird jede brave Lehrerin gewiß und gern. Wie könnte sie besser für ihr Alter, für die Zeit unverschuldeter Noth sorgen?

Silfreiche Hand bieten wird mancher Wohlgesinnte. Manche Gönnerin wird eine ihr nahestehende Lehrerin, der diese erste Eintrittssumme schwer fällt, einzukaufen bereit sein; manche brave Principalität wird, in dankbarer Anerkennung für treue Leistungen, es sich nicht nehmen lassen, für die abgehende Erzieherin der erwachsenen Kinder den Beitrag für die ihr noch fehlenden Jahre zu entrichten. Und was in anderer Gestalt nimmer angeboten, nimmer angenommen werden dürfte, weil es einem Almosen ähnlich demüthigen und das Ehrgefühl verwunden könnte, hier ist es Wohlthat, und aus dankbaren Herzen kommend, kann es auch nur wohlthuend und wohlthätig empfunden werden.

Wie aber diese Kasse zu ordnen, nach welchen Gesichtspunkten die Statuten zu entwerfen, ob nicht vortheilhafter nach verschiedenen Gesetzen in zwei Klassen eine getrennte Lehrerinnen- und eine Erzieherinnen-Pensionskasse zu gründen sei, dazu müssen befähigte Männer und Frauen, im treuen Verein einander die Hand bietend, reichlich mit einander überlegen und aus den Statuten schon vorhandener ähnlicher, auf Gegenseitigkeit und Selbsthilfe gegründeter Kassen das Geeignetste auswählen.

So viele Lebens- und Rentenversicherungen auch bestehen, für Lehrerinnen sind sie nicht geeignet. Ihr Leben haben diese für Andere nicht zu versichern, und Renten haben sie kaum je einzulegen oder zu erhoffen, wenigstens dürften nicht die Chancen einer Rentenversicherung, sondern der feste Grund ihrer eigenen Pensionskasse dazu geeignet sein.

Gewiß können für Einzelne Jahre kommen, in denen ihnen der Beitrag schwer fällt, für diese würde dann noch immer eine Unterstützungskasse am Plage sein, oder wenn diese durch unsere Urbitte noch im Entstehen zur Pensionskasse sich umgestalten sollte, so findet sich allzeit eine helfende Hand, oder wir müßten nicht im lieben deutschen Vaterlande sein!

Was aber das „Feierabendhaus“ betrifft, so möge es einer Jeden, die dereinst allein und heimathlos da zu stehen fürchten muß, freistehen, durch eine vorher festzusetzende Einkaufssumme oder fortlaufende jährliche Beiträge sich in demselben eine Stätte für ihr Alter zu sichern, ein Heim, aus dem sie Niemand vertreiben, in dem Niemand ihr die Stätte mißgönnen kann, denn sie selbst hat redlich dazu beigetragen, sie zu erwerben.

Eine solche Lehrerinnen-Pensionskasse aber wird nicht nur durch Todesfälle, sondern auch durch austretende Mitglieder aller Art gute Chancen bieten.

Wie manche Lehrerin wird nicht zu anderem einträglichen Berufe übergetreten, wie manche, obgleich dies im Lebensfalle selten ist, sich noch in reiferen Jahren verheirathet, wie manche durch unerhoffte Erbschaft erfreut, zu Gunsten ärmerer Colleginnen zurücktreten, kurz, auf den jetzt zu sammelnden Fonds gegründet und von gutgesinnten Gönnern unterstützt dürften Einzahlungen und Auszahlungen bald im günstigsten Verhältniß stehen.

Ein Hauptgrund aber, daß die Unterstützungskasse in eine ehrliche Pensionskasse umgewandelt werde, scheint uns der, daß eine Lehrerin, eine Erzieherin, die alle Zeit Fremden von ihrem besten Können und Wissen immer nur hat geben und wieder geben müssen, im Alter auch nicht nehmen kann, wenigstens nicht willkürliche Unterstützungen und Almosen, ohne dem eignen Ehrgefühl zu vergeben.

Drücken wir also den Lehrerinnenstand nicht noch tiefer herab, wie es durch die beabsichtigte Unterstützungskasse unausbleiblich geschehen müßte, sondern ändern wir die wohlgemeinten Vorschläge zu den Sammlungen, deren jetzt in allen Zeitungen erwähnt wird, dahin um, daß aus der Unterstützungskasse der Grund zu einer Pensionskasse werde, und jede Lehrerin, die jetzt sich beizutreten scheut, weil sie einerseits dereinst nicht Wohlthaten annehmen mag, andererseits, weil ihr für die gleichmäßige Verwendung der Beiträge keine Garantie geboten wird, wird dann freudig sich zum Beitritt melden.

So hilft Jede sich selbst, indem sie Allen hilft, und allein durch gemeinsame Selbsthilfe kann dem so gedrückten Lehrerinnen- und Erzieherinnenstande wirksam geholfen werden. Nur so erwartet und verdient er auch Anderer Mithilfe, und diese kann nicht dringend genug erbeten werden.

Also frisch zur That, und Nachsicht für mein gutgemeintes offenes Wort!

### Aus Italien.

Illustrirte Reisebriefe von Moriz Meurer.

(Schluß.)

#### IX. Piccola Marina.

Gewitter hatten schon zwei Tage lang die Insel umkreist und durch die ganze Nacht tobte gewaltig der Scirocco. Wichtig legte er sich gegen unsere Fenster und schüttelte die Drangen und Portogalli, daß der Garten vor unserm Haus von den reisenden Früchten gelbgrün befällt war; wenn der Wind zu neuem Ansturm frischen Athem schöpfte, konnten wir von der kleinen Marina (Küste) herauf die Brandung tosen hören: das Meer mußte da unten an der Südseite der Insel mächtig erregt sein; ich konnte kaum einen ruhigeren Augenblick erwarten und das Ende des strömenden Regens, um das Schauspiel zu sehen, den Kampf der Wogen gegen diese Riffe, Felsenthore und Nadeln. Der Wind hatte eben ein paar Felsen aus dem grauen Tuche gerissen, und ein Stück blauen Himmels bieten lassen, als ich auch schon die abschüssigen Wege zur Küste hinuntereilte, dem Crescendo der Brandung entgegen, die feuchten Steine hinab, durch den salzigen Wasserdunst, den der Wind bergan trieb.

Und großartig war es, dies Schauspiel, herrlich und erschreckend.

Diese farbigen Fluthen im unermüdblichen Ansturm gegen diese zerklüfteten, fossalen Klöcke, gegen die cyclopiischen Grotten und Thore sich aufbaumend, in weißen Schaummassen das dunkle Gestein überfluthend, hoch in die Luft geworfen, zerfließend in Atome, unzählige Splitter von zerrissenen Seepflanzen und Muschelwerk mit empor wirbelnd, in Wasserfällen und Wähen aus den Felsrinnen zurückkehrend, um wieder aufzuschäumen und von neuem den Kampf gegen die Kolosse zu beginnen. Vor der Bucht, in der hoch herauf gezogen die Warten gefesselt liegen, baut sich Fels an Felsblock auf, eine ganze Felsinsel, durchwachsen, zur Grotte durchbrochen von früheren Stürmen und Fluthen, mit Trümmern alten Mauerwerkes: sie ist der Mittelpunkt des tosenden Kampfes; stolz kommt jede neue Woge an, in ihren concaven Flächen von jenem herrlichsten Blau, welches man eben nur an diesen Küsten sieht, getrübt von langem weißem Kämme; noch ehe sie sich überschlägt, erreicht sie den Fels, mit einem Donner Schlag bricht sie durch das enge Thor, braust an dem Capfeiler hinauf in hohem Bogen ihn überschlagend, überschäumt die ganze Insel, um jenseits die Bucht als eine große, weiße Gesichtsmasse zu überspülen; was der Fels noch nicht theilte, zerfließt der Wind, und bergan jagen die grauen Dünste.

Aber nicht nur dieser eine Vordergrund fesselt; wohin das Auge blickt, neue Schauplätze; wie zischen die Wasser in den tiefen Furchen des steilen Solario zur Rechten in die Höhe, wie brechen sie sich an den mächtigen Backen der Farnationis am Südostende der Insel, und weiter hinaus diese Farbenspiele des Meeres, nun erst, da die Sonne durchbricht und Welle und Wasserstaub durchleuchtet, nun die Wogen in hellstem, transparentem Grün, und der Himmel dahinter so

\*) A. B. Schwab, 20 J. alt, 4 20. Sept. 1872. Sie war der englischen Sprache vollkommen mächtig und ursprünglich mit ihrer amerikanischen Principalität nach England hinübergekommen.

tief schwarzviolett, wie so blendend der Schaum, wie die Wasserdünste im Spiel der Regenbogenfarben schillernd, wie feuchtglänzend Fels und Stein!

Und wieder schwindet die Sonne, neue Wetter ziehen herauf; bald verhüllt die Dämmerung den Kampf, wir aber zögern doch und bleiben, trotz Sturm und Regen, um ihn wenigstens zu hören.

#### Abschied.

Regen und Stürme waren sich Tag für Tag gefolgt, und das Dampfschiff hatte sich seit einer Woche nicht blicken lassen, selbst die Barke Scopa, so ersehnt sie mit ihren Nahrungsmitteln, Zeitungen und Briefen aus der Heimath war, wollte und wollte nicht von Neapel zurückkehren. Sie ward vom tröstenden Eigenthümer vom Mittag zum Abend und wieder zum nächsten Morgen angefragt, man schlich sich hoffend und erwartend in jedem regenfreien Augenblick hinaus auf die hohe Terrasse vor der Stadt, von der aus man unter den schwebelichten Regenwolken hinweg weit nach den in den feuchten Dünsten größer und näher erscheinenden Festlandsufern schauen konnte, um das ersehnte Boot zu erspähen, und mit uns stand die halbe Stadt, Groß und Klein, wieder hoffend und wieder sich täuschend.

Aber endlich kam sie doch, und mit ihr die gewünschten Nachrichten, mit ihr auch ein freier Himmel. Noch in dieser Stunde ward gepackt, die Abreise gerüstet, und zu ihr eine Barke mit acht rüstigen Ruderern bestellt.

Unsere Ragazzi hatten sich schon längst die Erlaubniß erbettelt, uns bis Sorrent das Geleit geben zu dürfen, und bald stieg unsere ganze kleine Colonie, freundlich verabschiedet von der gefälligen Familie Pagano, ja von der ganzen Bevölkerung der Piazza, mit Sack und Pack und einer Ladung von Lebensmitteln, Früchten und einigen Flaschen des vorzüglichen Capriweins, die uns unser vorsorglicher Wirth noch für alle Fälle aufgenöthigt hatte, die regenfeuchten Stufen zwischen den hohen Gartenmauern zur großen Marine hinab, fand Boot und Schiffer schon gerüstet und ließ sich einbarken; die Ruder fielen ins Wasser und stießen gleichmäßig mit kräftigem Ruck. Lebe wohl böse, liebe Insel, auf Wiedersehen!

Vorüber den Olivenhängen des h. Klosters Michele und die felsigen Abhänge von Lo Capo — als wir das Ufer verließen, und die Wogen der Meerenge, die das Festland von

der Insel trennt, uns schon höher zu schaukeln begannen, hatte sich die Sonne durch das Gewölk gekämpft und zeigte uns, die Drangsale und Ungunst der letzten Tage zu verwischen, das göttliche Eiland noch einmal in leuchtender Pracht vor dunkel abziehenden Gewitterwolken, ließ Wasser und weichgekämmte Wellen in ihrem schönsten Blau erglänzen... Duftiger und blauender blieb die Insel zurück, und mächtiger

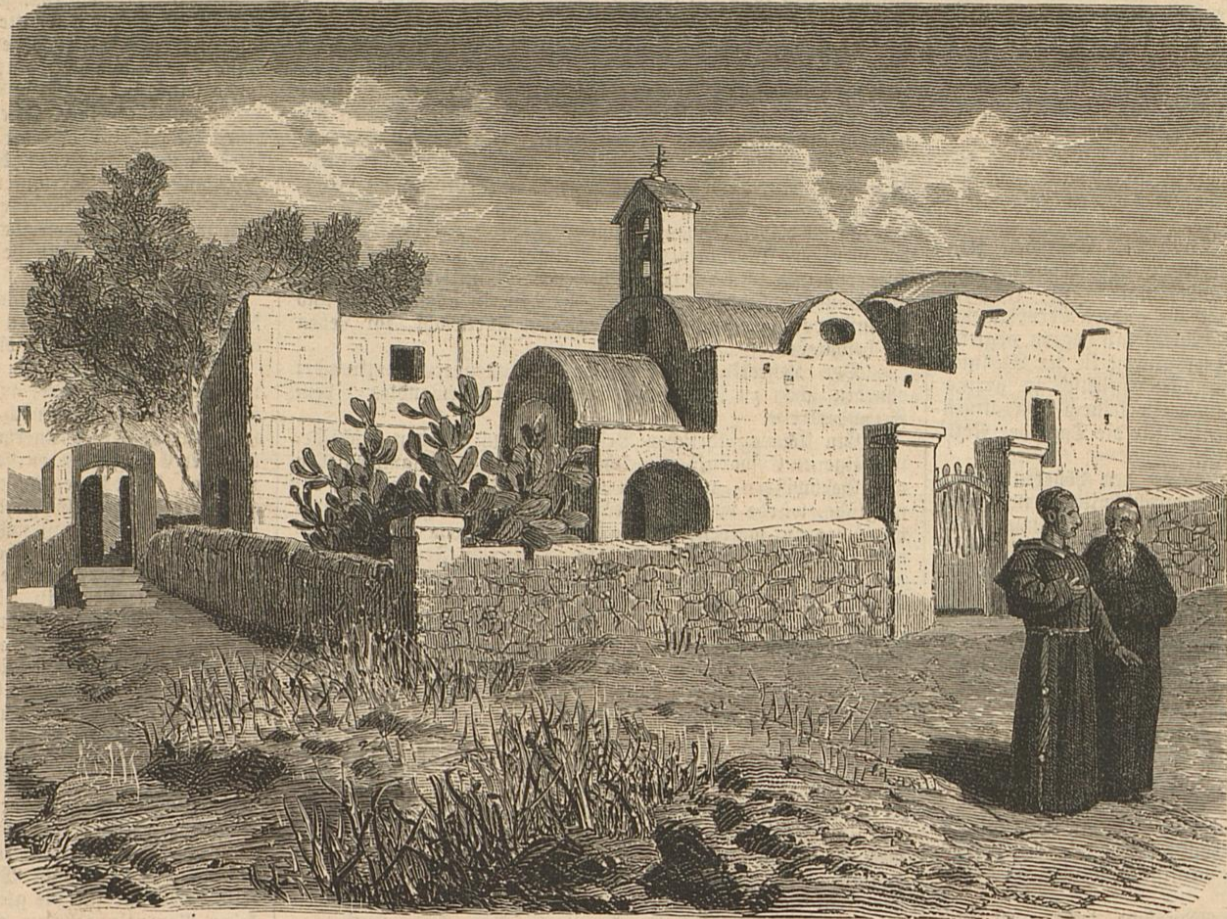
da standen nur noch die grauen schmucklosen Umfassungsmauern des ehrwürdigen Kärtnerthor-Theaters, in welchem durch hundertundsechzig Jahre, Abend für Abend, den Musen Thalia, Melpomene und Terpsichore mit heiterer bald, und bald mit ernster Miene geopfert worden war. Im Jahre 1708 hatte der Wiener Magistrat das damals überaus stattliche Haus den deutschen Komödianten übergeben, und die geschwäzige Chronik erzählt, wie lustig es in demselben herging, so lange noch Stranitzky und Prehauser mit burleskem Humor darin ihre Fritsche schwingen. Es war die Zeit, da der Hanswurst im Begriffe stand, vom deutschen Theater auf immerdar zu verschwinden.

Im Jahre 1870 legten sie Hand an das altersgraue Gebäu, unter dessen Antlitz gleichsam hart gegenüber der gewaltige, aber wenig stilvolle Palast des neuen Operntheaters inzwischen emporgewachsen war. Ich werde mich hüten, Vergleiche anzustellen. Was frommt es auch, wenn ich sage, daß mir das neue Haus äußerlich den Eindruck einer wuchtig sich ausbreitenden, vielschlottigen Spinn- oder Papierfabrik mache? Den bescheidenen Musentempel von ehedem übertrifft es jedenfalls an Größe, Pracht und Zweckmäßigkeit; nur zweifle ich im Stillen, ob diese gespreizte Unfänglichkeit dem andachtsvollen Kunstpriesterthume zugute komme, welches um seiner selbst willen und nicht zur alleinigen Befriedigung der Schauspiel auf der Scene seinen Gottesdienst verrichtet.

Wie ist dieses Kärtnerthor-Theater doch geliebt worden! Von dem Publicum nicht minder als von den Künstlern, deren Niederlagen und Triumphe, Hoffnungen und Enttäuschungen mit diesen Mauern begraben wurden! Vor etwa

Jahresfrist, als die Reste nur noch einen Schuh über den Erdboden emporragten, traf es sich, daß der unterdeß ebenfalls heimgegangene Joseph Erl, der herrliche Tenoristen-veteran, von seinem Buen Retiro Hütteldorf nach Wien hereingekommen war und zufällig das Kärtnerthor passirte. Da übermannte den Alten bewältigende Nüchternheit, und, zwischen die Maurer tretend, welche geschäftig an ihrem Vernichtungs-werke arbeiteten, stimmte er mit schmetternder Kraft eine Arie des Masaniello aus der Stummen von Portici an, daß Werkleute und Publicum auf offener Straße sich tiefererschütter mit den Händen über die feuchten Augen fuhren.

Solch eine Scene — bei aller Achtung vor den Künstlern



Kirche St. Michele.

stiegen die felsgeschnittenen Wände von Sorrento aus dem Meere.

#### Aus dem Theaterleben Wiens.

Von Wilhelm Goldbaum.

(Schluß.)

#### III. Das Hofopertheater.

Die guten alten Zeiten der Wiener Oper habe ich nicht mehr gesehen. Als ich nach der österreichischen Kaiserstadt kam,



An der großen Marina.



Die Wiener Oper

Originalzeichnung von Adolph Oberländer.

- |                                |                       |                        |
|--------------------------------|-----------------------|------------------------|
| Herr Johann Bed.               | Herr Karl Rokitsky.   | Frau Marie Witt.       |
| Frau Amalie Friedrich Materna. | Herr Leonhard Labatt. | Herr Dir. Joh. Herbed. |
| Fraulein Bertha Dillner.       | Herr Georg Müller.    | Frau Luise Duftmann.   |
|                                |                       | Frau Bertha Chun.      |

und Künstlerinnen des jetzigen Hauses muß ich es sagen — ist heute kaum mehr denkbar; sie gehörte eben in die gute alte Zeit, da Publicum und Bühne in einem patriarchalisch-familialen Verhältnisse zu einander standen, und jeder einzelne unter den Zuschauern Sieg oder Niederlage des Künstlers mit eigener Freude oder Trauer empfand.

An mir vorüber ziehn vergangene Zeiten;  
Sie sind vorbei, und ich muß weiter gehn.

Die ungeheuren Dimensionen des gegenwärtigen Hauses setzen einem solchen Rapport auch schon in räumlicher Beziehung unübersteigliche Hindernisse entgegen. Man ist so weit von einander getrennt, und — eine Würde, eine Höhe entfernt die Vertraulichkeit. Ich könnte an dieser Stelle passend genug mich darüber ergehen, wie sehr sich in unseren Tagen die Kunst veräußert hat, wie üppig die Ausstattung, wie allmächtig der Effect, und ach! wie unheimlich die echte Wirkung der Kunstwahrheit geworden ist. Allein ich scheue mich, in den Verdacht eines besangenen Lobredners der guten alten Zeit zu kommen. Wenn die Besucher der Wiener Hofoper zur Bewunderung mehr, als zur Liebe qualificirt sind, so hat dies seinen guten Grund. Wie soll man dieses Riesenpersonal nur im Gedächtnisse, geschweige denn im Herzen behalten? Ich rede selbstverständlich nicht von den 43 Chorsängern und 47 Chorsängerinnen, den 25 Tänzern und 35 Sängern, den 106 Orchestermitgliedern, unter denen Geiger, Cellisten und Bläser von europäischem Rufe sich befinden. Noch weniger kommt es mir in den Sinn, die 17 Garderobiers und Garderobieren, die 50 Schneider und 44 Näherinnen, die 71 Ankleider und Ankleiderinnen oder gar die zahllose Legion von Frisuren, Theaterdienern, Coullissen-segern und Schnürmeistern für die specielle Liebe des Theaterpublicums zu reclamiren, obwohl in früheren Tagen auch auf diese Proletarier des närrischen Lampenanzuges ein Strahl der allgemeinen Begeisterung entfiel, und nicht selten Theater-schneider oder Theaterdiener einer weitverbreiteten Popularität sich erfreuten. Nein, es schweben mir lediglich die 30 Mitglieder erster und zweiter Ordnung des eigentlichen Gesangs-körpers vor Augen, und ich muß sagen, daß ich dem leidenschaftlichsten Theaterabthier die enorme Vielseitigkeit nicht zutraue, welche dazu gehört, alle diese Sterne verschiedensten Glanzes mit der ihnen gebührenden Verehrung gleichzeitig zu umfassen.

Kurz, die aus sinniger Vertraulichkeit und Sympathie entspringende Liebe bildet in der Wiener Oper schon seit langem nicht mehr das verknüpfende Band zwischen Publicum und Bühne. Und es ist herzlich beklagenswerth, daß sie entschwand, denn sie liegt wahrhaftig im Naturell des Wiener und kam der echten Kunst gar sehr zugute. Sie hat in den dreißiger Jahren im Käntnerthor-Theater als souveräne Herrscherin die Gemüther gelenkt, und ihre Spuren sind noch heute in dem Burgtheater vorhanden. Welch eine Glanzzeit war das in dem vierten Jahrzehnt und darüber hinaus bis zur Halbseide dieses Jahrhunderts! Eine Fülle herrlicher Reminiscenzen führt zu ihr zurück, und dem betagten Wiener steigen die Thränen in die Augen, wenn er in die Erinnerung sich vertieft.

Ganz ist diese Tradition der freien groß angelegten Genialität in der Wiener Oper niemals verloren gegangen; sie ward in den fünfziger Jahren von den Directoren Salvi und Cornet sorgsam gepflegt, von Staubigl, Erl, Johann Beck und Louise Dufmann erfolgreich aufrecht erhalten, und noch das letztverlossene Jahrzehnt fand eine Collection gewaltiger, hinreißend schöner Stimmen bei einander, welche bei sorgfältigem Zusammengehen dem Ideale eines Opern-Ensembles siegreich nahe kamen. Joseph Stöger und Wachtel, Rosa Eßilag und Carlotta Bettelheim gaben dieser Epoche ihr herrliches Gepräge. Aber allmählich schlich sich der hoffähige Luxus in die Kunst, und die Ausstattung ward, was sie ehemals niemals gewesen, zu einer Lebensfrage der Oper. Ich sage nicht, daß der Kolossalbau, welcher im Jahre 1869 auf dem Punkte der Ringstraße sich öffnete, in welchem vom Süden die Wiedener-Vorstadt, vom Norden das alte Wiener Municipium auslaufen — ich sage nicht, daß dieser Kolossalbau ausschließlich jenem über Nacht entkeimten Ausstattungsbedürfnisse sein Dasein verdankt; aber mitgewirkt hat diese luxuriöse Richtung ganz unzweifelhaft zu dem Entschlusse, das bescheidene Käntnerthor-Theater zu invalidiren und an seine Stelle das neue Opernhaus zu setzen, welches in seinen Dimensionen nur von einem einzigen Theater der Welt, und zwar von dem Scala-Theater in Mailand, übertroffen wird. Man kann, wie bereits angedeutet wurde, über das Aeußere dieses Hauses mit vortrefflichem Rechte streiten; es hat keinen ausgeprochenen Stil und gliedert sich mit einer Unbeholfenheit, an welcher die Grazien schwerlich eine Freude haben. Allein das Innere ist gradezu die Lösung eines Problems. Und wie, wer eine große Wahrheit gefunden, nicht selten an seinem eigenen Funde verdirbt, noch ehe er triumphirend sein „Heureka!“ gerufen, so sind auch die beiden Erbauer des neuen Opernhauses, Siccardsburg und van der Mill, in Wahnsinnsnacht gestorben, ehe die Pforten ihres Baues sich dem Volke öffneten. Ihr tragisches Geschick steht nicht vereinzelt da; irre ich nicht, so ward auch der Erbauer der neuen Berliner Synagoge an seinem eigenen Werte irre, jaft, als es zur Freude und zum Stolze der Gemeinde sich mächtig aus dem Erdboden emporhob. An van der Mill und Siccardsburg gemahnen zwei Notivtafeln in dem Hauptvestibule ihrer gewaltigen Schöpfung — das ist Alles. Die Wenigsten, welche vorüberwallen, um ihre Seele an der Kunst zu erlaben, mögen es wissen, daß der arme van der Mill seinen Verstand verlor und an sich selber Hand anlegte, nachdem er Tag und Nacht von der grausamen Furcht gefoltet worden war, daß der Plafond todbringend auf die lauschende Menge herniederstürzen möchte. Und Siccardsburg hat in ähnlichen Zweifeln sein Leben zermartert.

Wie scheint es doch so unmöglich, inmitten dieses Glanzes und Comforts auf derlei düstere Gedanken zu kommen! Von allen Theatern der Welt ist keines so zweckmäßig eingerichtet, wie die Wiener Oper; eine wunderbare Ventilation hält Athem und Lunge frei und bahnt den Tönen einen ungehinderten Weg; nur in den Garderoben herrscht eine dicke, glühendheiße Luft, von der die armen Künstler und Künstlerinnen nicht wenig zu leiden haben. Dagegen haben Statil und Mechanik wunderbare Proben in diesem musterhaftesten aller Theatergebäude abgelegt. Telegraphische Apparate arbeiten geschäftig durch den ganzen Raum; die Verwandlungen

werden durch Dampf bewirkt, und wenn geisterhaft Chor oder Ballet auf die Scene heraustraten, dann walt und steigt und sinkt ein durchsichtiger Hauch an ihren Gestalten empor und hernieder, zerweht und ballt sich, reißt auseinander und fließt zusammen, als wäre es wirkliche Atmosphäre; es ist aber Dampf, welchen Menschenhand mächtig lenkt, wohin und wie sie will.

Der rechte Mann, diese Zauberwelt zu beherrschen, war Franz Dingelstedt, welcher im Jahre 1870 das Commando im Opernhause übernahm, nachdem dasselbe kurz vorher mit dem Don Juan eröffnet worden war. Und in der That! es gibt in Europa keinen Theaterdirector, welcher mit gleichem künstlerischen Geschmacke decorative Ausstattungen zu erfinden, belebte Bilder zu componiren, gewaltige Massenentwicklungen zu arrangiren und zu gliedern verstände. Was Heinrich Laube für das Schauspiel, das bedeutete Dingelstedt für die Oper, und doch hat es sich gefügt, daß er die Direction auf dem Michaelis-Platz übernahm und diejenige auf dem Opernhause von sich gab, weil er, tieferer musikalischer Kenntnisse entbehrend, sich schließlich in technischen Dingen allzu willenlos den Musikern preisgegeben sah. Wer aber in dem neuen Opernhause die herrliche Scenirung der Revolutionscene in der Stummen, der Hugenotten, des Faust und des Tannhäuser gesehen, der wird nicht umhin können, den Geschmack und die Grazie zu bewundern, mit denen Dingelstedt seines Amtes als Operndirector waltete. Ihn des musikalischen Talentums anzuklagen, ist bald geschehen; aber auch dieser Vorwurf verdient gewissenhafte Einschränkung, denn wer hat die trefflichen Sänger und Sängerinnen, welche gegenwärtig dem Personalverbanne der Oper angehören, entdeckt, erkannt und engagirt? Es ist wahr, daß Dingelstedt nicht allen Seiten seiner Directorialthätigkeit mit gleichem Geschick gerecht wurde; doch überall, wo das Auge des Zuschauers mit im Spiele, und die Illusion zu übergreifender Wirkung verstattet war, da hat noch niemals eine leitende Hand so sicher und elegant den Commandostab geführt. Freilich hat auch Niemandem noch ein solches Material zu Gebote gestanden. Die Decorationsmalerei wurde förmlich auf den Zenith erhoben. Beispielsweise zum Zwecke der Scenirung der Zauberflöte wurde der Maler Hofmann direct nach Aegypten geschickt, um an Ort und Stelle decorative Studien zu machen; ein Trifolium von ausgezeichnete Kraft, die Hoftheatermaler Brioschi, Burghardt und Kautsky, wendete alle seine Begabung auf, um die Ausstattung des Oberon, Lohengrin und Nordstern mit ungeahntem Glanze zu vollbringen. Ihnen steht der Figurienmaler Gaul zur Seite, welcher auf dem Gebiete der Historie sich mannigfach bereits hervorgethan hat.

Nur in einer einzigen Richtung — um bei der äußeren Ausstattung und den in derselben wurzelnden Kunstgattungen zu bleiben — wollte Dingelstedt's Regime keine erklecklichen Früchte tragen. Das Ballet ist die Achillesferse der Wiener Oper. Keine hervorragende Solotänzerin ist, mit Ausnahme des Fräuleins Salvioni, welche indeß wieder abgegangen, dem Personalverbanne eingefügt, und hinsichtlich des Arrangements ist man auf dem Wiener Opernhause auf Succurs von der Spree angewiesen. Alljährlich einmal muß Taglioni — sie nennen ihn in Wien den „Ballet-Laube“ oder „Ballet-Napoleon“ — von Berlin herüberkommen, um ein neues Ballet in Scene zu setzen. Dann erscheint wohl noch die greife Fanny Elsler, eine hohe Schöngirgin, in einer der Logen des Operntheaters, und schaut lächelnd hernieder auf dieses Epigonthum der plastischen Choreographie.

Der Nachfolger Dingelstedt's ist ein ernster, hochstrebender Musiker mit künstlerischen Intentionen und eminenten Belesenheit in dem ausgedehnten Bereiche der Musikliteratur. Was man jenem tiefgelehrten Rabbi als ein Wunder des Wissens nacherzählt, daß er, als ihm ein muthwilliger Talmud-jünger aus seinem Talmud-Exemplare tückisch ein Blatt entwendet hatte, ohne mit dem Auge zu zucken, kraft seines Gedächtnisses den fehlenden Lesestoff ergänzte, das hat Johann Herbeck schon hundertmal zu Wege gebracht. Wie oft kam es vor, daß auf seinem Dirigentenpulte in dem Augenblicke, da der Vorhang emporging, die Partitur fehlte. In seinem ausdrucksvollen, von langem, dunklem Künstlerhaar umwallten Antlitze regte sich keine Wimper; der Taktstock flog, als ob Nichts seinem Inhaber ermangle, und von dem Kopf an Kopf gedrängten Auditorium merkte Niemand, daß der Meister aus dem Gedächtnisse ganze Opernacte tadellos dirigirte. Selbstverständlich erzähle ich dies nicht, um Herbeck's Ruhm als Director der Wiener Oper zu vermehren. Es wäre herzlich wenig, wenn ich ihm nicht noch manches Andere nachzurühmen hätte. Schon unter Dingelstedt's Leitung hatte sich das Bedürfniß eines in rein musikalischer Beziehung maßgeblichen Dirigenten zwingend herausgestellt. Die Wahl fiel auf Herbeck, den damaligen Chormeister des Wiener Männergesangsvereins. Und die Wahl war glücklich. Herbeck ist ein Selbst-mann-made in dem charakteristischsten Sinne des Wortes. Als zehnjähriger Knabe in dem Sängerkorps des Stiftes Heiligenkreuz untergebracht, hatte er die Aufmerksamkeit eines geistlichen Herrn erregt, welcher ihn Harmonielehre studiren ließ. Ein kurzes Hospitium in der philosophischen und der juristischen Facultät der Wiener Hochschule hatte den Effect, daß der emporstrebende Jüngling sich seiner musikalischen Bestimmung bewußt ward. Und nunmehr ging es im Sturme den steilen Pfad hinan. Vom Chordirector bei den Piaristen in der Wiener Josephstadt zum Chormeister des weltberühmten Wiener Männergesangsvereins und von da zuerst zum Orchesterleiter, dann zum Director des Wiener Hofoperntheaters. Dazwischen rankten sich von Station zu Station reizende Compositionen seiner ernst ausklingenden Phantasie, Chöre voll Stimmung und keuscher Zartheit. Wie Richard Wagner, sein Meister und Zeal, führt Herbeck ein energisches Regiment; sein Taktstock ist ein Feldherrnstab. Und wenn auch hie und da eine Lücke oder ein Mangel das Kopfschütteln der Eingeweihten erregt, wenn, um Beispiele anzuführen, so manche wichtige Kubrit im Personale nur dürftig ausgefüllt ist, wenn die Partien der Altistinnen und Coloraturtänzerinnen ärmlich besetzt, und insbesondere die decorativen Veranstaltung bei weitem nicht mit der Erfindungsfähigkeit Dingelstedt's getroffen sind, so herrscht andererseits ein geistvoller technischer Schwung unter Herbeck's Regime, dem ein ehrlicher Respekt sich keineswegs versagen läßt.

Freilich ist es mit Hilfe des Generalstabes, welcher in der Wiener Oper dem Director zur Seite steht, nicht eben schwer, der Frau Musica die schwärmerische Stirn mit den

blühendsten Lorbeergewinden zu kränzen. Richard Wagner, der Raisonneur aus Leidenschaft, hat das Wiener Opern-orchester das glänzendste der Welt genannt, und wo Richard Wagner lobt, da muß das Tadelnswerthe zum mindesten bis zum Unsichtbaren winzig sein. Ein Capellmeister wie Otto Dessoff, der Leiter der herrlich berufenen philharmonischen Concerte, ist aber auch in der That nicht alle Tage zu finden; Flötisten wie Doppler, Hornisten wie Zamara, Cellisten wie Popper und Geiger von der Leistungsfähigkeit Helmesberger's haben draußen einen Weltruhm, hier fügen sie sich anspruchslos „in Reich und Glied“ — eine Garde ausübender Künstler, vor welcher das schärfste kritische Schwert schnellbereit capitulirt. Und um nicht andere bescheidene, aber gleichwohl rüstig wirkende Kräfte zu vergessen, sei auch Franz Steiner's, des alten, lustigen Regisseurs, sei ferner Joseph Rauf's, des Secretärs, gedacht, welcher ehemals mit großem Glücke den unheimlichen Rain der Dorfgeschichte abgraste und jetzt mit gewissenhafter Hingebung seines Amtes in dem Directionsetriebe der Wiener Oper waltet.

Der Generalstab wäre somit gemustert. Nun aber kommt die Truppe, und wirklich! jedes einzelne Glied derselben — so weit sie unser Bild veranschaulicht — wiegt eine Aemee auf. Da ist Johann Nepomuk Beck, der als Künstler so dämonisch, als Mensch so fromme Bass-Bariton. Von Ludwig Devrient erzählt man, daß er, ehe er auf die Bühne heraustrat, ein Glas glühend-heißen Grogs hinunterstürzen mußte; Pauline Lucca ist, wenn ich recht berichtet bin, zwischen jeder ihrer Scenen einen Apfel, und andere Gottbegnadete haben andere Angewohnungen. Beck — bekrenzt sich, und hat er diese naive Manipulation in der Aufregung doch einmal unterlassen, dann ist ihm der Abend verloren, und widerpenftig drängt sich ihm die Rene zwischen seine Stimmbänder. Eine originellere Künstlernatur ist mir wahrlich noch nicht begegnet; im Hause und auf der Gasse ein veritabler Philister, bescheiden, schen und eingekapselt, wird er zum Dämon an gefanglicher und dramatischer Kraft, sobald ihn das Lampenlicht umstrahlt. Dann agirt er einen Don Juan und Tell, einen Melusco und Hans Heiling, daß den Hörer die Schauer des Uebermenslichen unheimlich ergreifen. An Wagner hat Beck kein Gefallen; er begann in seiner Vaterstadt Pesth seinen Weg vor fünfundsanzig Jahren, als Meyerbeer und Rossini das Opernrepertoire beherrschten; von dem großen Sternenglanze Wagner's ging damals kaum noch ein leichter Schimmer aus. Und Künstlerindividualitäten von dem Conservatismus Beck's wenden sich nur schwer den neuen Göttern zu. Wie sie selbst als aufrechtstehende Riesenstämme die Merkmale einer großen Vorzeit in die Gegenwart herübertragen, so ruht auch ihr Wurzelwerk in halbentlegtem Boden, und wenn sie der Athem der Vergänglichkeit streift, dann sinken sie mit der Grandezza von Göttern zur Erde, daß die Nachrede von ihnen nichts Anderes sagen kann, als sie dereinst von ihren Idealen gellagt hat: Les Dieux s'en vont.

Daneben wächst fed und bewährungsstark ein frisches, zahlungsfähiges Epigonthum, das neue Geschlecht empor. Es betet zu anderen Göttern und ruft andere Wahrheiten aus. Die Veteranen wackeln mit ihren Föpfen und schauen verwundert darein; die Welt aber läßt sich nicht aufhalten in ihrem närrischen Lauffchritte; „sie ist rund“, heißt es in der bekannten Oper, „und muß sich drehn“. Heute ist Louise Dufmann, die Primadonna der Wiener Oper, nicht mehr auf ihrer Mittagshöhe; aber vor zwei Jahrzehnten, als sie von der alten Moldaustadt herüberkam an die Ufer der schönen, blauen Donau, da verkündigte sie mit hinreißendem Feuer ihren neuen Gott, den titanischen Wagner, dessen Cult just damals die ersten Häuflein zu einer andachtsvollen Gemeinde zusammenscharrte. Und wie sie im „Lohengrin“ die Elsa sang und spielte, mit gleicher Gewalt der Stimme und der Action, so konnte sie die Ungläubigen allerdings bekehren und die Läuferer entwaffnen. Louise Dufmann war und ist noch die Wagner-Sängerin par excellence; sie hat dazu die Kraft und auch den Fanatismus. Und der Fanatismus ist unumgänglich, um dem Einsiedler von Bayreuth eine Gasse zu machen. Aber Wagner allein fällt kein Repertoire; wenigstens nicht dasjenige einer Sängerin, welche, wie Louise Dufmann, voll rastloser Strebsamkeit und uermüdblichen Künstlerdranges ist. Er fordert auch zu viel, als daß auf die Dauer sein Cult jeden anderen verdrängen könnte. Louise Dufmann hat denn auch bei Mozart, Beethoven und Meyerbeer ihre Schule gemacht, und sie darf als Repräsentantin klassischer Opernmusik sich dreist mit allen Rivalinnen messen, braucht als Fidelio, Zphygenie und Donna Anna keinen Vergleich zu scheuen, sofern der dramatische Nerv in Betracht kommt, und die stimmlichen Mittel an dem Maßstabe der Vergänglichkeit gewogen werden, welche nun einmal an jeder menschlichen Kraft und an derjenigen einer Sängerin insbesondere mit grausamer Unerbittlichkeit nagt.

Amalie Friedrich-Materna, eine schöne, vollkräftige Frauengestalt mit lebhaften Zügen und glühenden Augen, ist von der Operette emporgewonnen, der sie im Carltheater eine Weile mit glänzendem Erfolge diente. Schulmeisters Tochterlein war aber zu gut und zu gewaltig für das kleine Genre. Mit einer so wichtigen Stimme ist man ganz wo anders zu herrschen berechtigt, als in dem engen Rahmen einer wenn auch noch so vortrefflichen Vorstadtbühne. Sorgsame Schule lehrt zwar Mäßigung, und der übermächtig hervorquellende Ton wird gedämmt, zusammengehalten, abgedämpft; aber das Ohr des Kenners läßt sich nicht irren; es hört recht gut, daß das, was zurückgedrängt wird, mehr ist, als was dem Gehege der Bühne entflieht. Das ist eine Ortrud, aber keine Belle Helène, murmelt der Mund; eine Selica, aber keine Curydice; eine Valentine, aber keine Prinzessin von Trapezunt. Und eine kurze Spanne vergeht, da steht die nämlich impotante Frauengestalt stolz und selbstbewußt in der mächtigen Musik des Opernhauses; das Auge blüht, und der schöne Arm ist majestätisch emporgerückt; bewältigend rollen die Töne durch den Raum, und verständnißvoll begegnen sich die Blicke der Hörer; es steht in ihnen geschrieben: eine Wagner-Sängerin ist gefunden, ein Talent entdeckt, groß und glänzend genug für den Künstlerfranz der Wiener Oper!

Ja, dieser Künstlerfranz! Ich wollte, kein Blättlein desselben, auch das bescheidenste nicht, entginge dem Hymnus, zu dem ich mich aus Dankbarkeit für unbergliche Genüsse aufgelegt fühle. Es steckt in mir etwas von der gutmüthigen

Freundlichkeit der greisen Amalie Haizinger, an die ich bei solchen Gelegenheiten immer wieder gemahnt werde. Frau Haizinger hat eine wahre Leidenschaft, Jedermann, auch dem Unbedeutendsten, etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Und so tritt sie denn an einem ihrer nun schon so zahlreichen Geburtstage in den Bühnenraum des Burgtheaters, begrüßt und beglückwünscht von Hoch und Nieder. Auch ein Lampenanzünder hat ihr seine Gratulation dargebracht. Was thut Amalie? Sie antwortet verbindlich: „Rein, Fritz, so schön wie Sie kann aber auch keiner die Lampen anzünden!“ Ich möchte wohl auch nicht den bescheidensten unter den Sternen der Wiener Oper vergessen; aber der großen, leuchtenden ist eine solche Fülle, daß mir gar so viel noch zu thun übrig bleibt. Leonhard Labatt, der eminente Wagner-Tenorist, gehört in die Gruppe neben Louise Dufmann und Amalie Materna. Seine Wiege hat droben im Norden, am Mälarsjöe, gestanden, und seine Sprache will noch heute den fremden nordischen Klang nicht verleugnen. Aber das steht diesem Mannhauer und Lohengrin grade gut, den wir uns von dem Dresdner Hoftheater herübergelangt haben, damit er die ungebrochene Kraft urgermanischen Wesens hinuntertrage über das Marchfeld fort, wo in grauer Vorzeit die gemeinsamen gothischen Ahnen ob- und niederwärts zogen. Labatt der Barde — Gustav Walter der Minnesänger! Ein Physiologe der Wiener Schule demonstirte vor nicht langer Zeit seinen Hörern den Ursprung der Stimme und Sprache; dabei kam er auf die Bildung der Stimmränder zu reden und nannte als Phänomen den Tenoristen Walter, dessen Kehlkopf abnorm gebildet sei, doch glücklicherweise so, daß er das köstlichste Piano hervorzubringen im Stande. Und der Mann der Schulweisheit hatte recht. Niemand vermag wie Walter, Schubert'sche Lieder zu singen, und welche, gefühlvolle Tenorpartien dürfte von Deutschlands Bühnensängern nur eine verschwindende Minorität so ergreifend durchzuführen, als eben der nämliche Gustav Walter. Dieses Urtheil, ich weiß es, ist überschwänglich; es würde mich aber nur dann gereuen, wenn sich durch dasselbe der dritte Tenorist des Hofopertheaters, Georg Müller, oder der Bassist Karl Rokitschky, der Sohn des großen Anatomen, gekränkt fühlten. Denn auch sie verdienen den Superlativ, will sagen: bewundernde, uneingeschränkte Anerkennung.

Schließlich bleibt noch ein Frauentzettel der Besprechung vorbehalten. Last — not least! Die aufmerksame Leserin hat gewiß schon längst gefragt, wo denn die Repräsentantin der jugendlichen Rollen, des Gretchen, der Mignon, der Julia sich verberge. Ja nun, mit einer Sängerin, um welche das Wiener Operntheater gar sehr beneidet wird, hatte ich alle Veranlassung, nicht gleich die Vorhut einzuleiten. Es ist kaum ein Jahr her, daß in der neuen Kaiserstadt an der Spree ein leidenschaftliches Verben um Bertha Chunn begam, und wenig fehlte, daß sie dem Hause am Kärlthnerthor entführt worden wäre. Die zierliche, schelmisch blinkende Person ließ sich denn auch ihre Treue theuer bezahlen; die Spree-Enthusiasten hatten den Säckel erschrecklich weit aufgethan; sie boten lebenslänglichen Contract und 3000 Thaler Pension. Was sollten die Wiener thun? Sie kannten den kleinen Schelm mit allen seinen Mängeln, wußten, daß er selber zierlich, auch ein zierliches Repertoir besäße. Son genre est petit. Aber — elle est grande dans son genre. Und deshalb mochten die Wiener sie nicht wissen, thaten einen herzhaften Griff und boten mit. So ist denn Bertha Chunn der Wiener Oper erhalten geblieben. Und da ich eben bei dem Capitel bin, wie Bertha spinn, so sei schnell noch eine zweite Bertha genannt, die anmuthige, lebenswürdige Bertha Dillner, welche seit einiger Zeit das Fach der jugendlichen Sängerinnen und Soubretten an der Wiener Oper inne hat. Sie ist über Köln und Prag nach der Donaukaiserstadt gekommen und hat sich schnell in Gunst gesetzt mit einigen trefflichen Rollen, unter denen Gretchen, Eva in den Weisthüngern, Frau Fuchs und Alice in Meyerbeer's Robert ausdrücklich hervorgehoben seien.

Und nun . . . das Ende krönt das Werk! Die ich jetzt nenne, ist eine Sängerin, wie sie seit den Tagen Mozart's vielleicht keine, jedenfalls aber nur wenige Concurrentinnen gehabt hat. Wohlgerne! ich sage nicht in dramatischer, sondern nur in gefanglicher Beziehung, und wiederum nicht bloß in Bezug auf die Größe, sondern auch auf die Vielseitigkeit ihres Talentes. Marie Wilt ist spät zum Theater gegangen; sie sang vorerst geraume Zeit in den Wiener Concerten. Aber sowie sie nur die Bretter betrat, kam, sah und siegte sie. Keine Partie war ihr zu schwer, keine dramatische und noch weniger eine Coloraturpartie; für diese Stimme gibt es keine Schwierigkeit, und könnte Mozart hören, wie Marie Wilt die Königin der Nacht herunterperlt, er würde befehlen nicht mit seinem schönen, wohlwollenden, feingebauten Kopfe. Adolina Patti ist auf Marie Wilt nicht gut zu sprechen; ein besserer Beweis für die Künstlerkraft der letzteren wird schwerlich aufzutreiben sein; eine Sängerin, welche auch nur einen Schatten von Eifer sucht im Bufen der Marquise de Camille erregt, kann ihres Geschickes froh sein.

Am Ende bin ich nicht; doch mein Ziel ist erreicht. Zudem ich es mir steckte, wollte ich nicht ein minutiöses Mosaikbild des Wiener Hofopertheaters liefern, sondern nur in leichten Linien das Nebeneinanderwirken der künstlerischen Kräfte markiren, aus welchen das große Institut der Donaustadt sich zusammensetzt. Ich hätte die Stellung desselben innerhalb des deutschen Musiklebens charakterisiren können; doch das war nicht die Meinung. Genuß, wenn aus diesen Zeilen die Ueberzeugung sich schöpfen läßt, daß die Kunstpflege in der alten Bindobona noch immer eines Eifers sich erfreut, der nicht überall zu finden ist, wo Frau Musica eine hingebende Verehrung zu beanspruchen ein wohlbegründetes Recht hätte.

\*) Anm. der Red. Wir erinnern an Porträt und Biographie im Bazar 1873, zum Beweise, daß uns „trois allemand“ die unvergleichliche Künstlerin eine liebe Erinnerung ist.

### Wiegenlied.

Von Karl Stieler.

An deiner kleinen Wiege steh' ich  
Und horche, wie sich's drinnen regt,  
In deine kleinen Züge seh' ich  
Und lausche, wie dein Herze schlägt.

Wird es im Sturm, wird es im Frieden  
Durch dies bewegte Leben gehn?  
Das Schicksal, das dir einst beschieden,  
Rein Blick der Liebe kann es sehn.

Und dennoch will ich fest vertrauen,  
Denn Eines gab dir das Geschick,  
Schon deine Kinderaugen schauen  
Sinein in helles, volles Glück.

Nie fühlst' ich so mit tiefster Wonne  
Das selige Beisammensein,  
Und dies Gefühl ist deine Sonne,  
Und dieser Segen ist auch dein.

Der gute Engel, der vor Jahren  
Die Arme schützend schlang um mich,  
Er wird auch dich dem Heil bewahren,  
Sein Mutteraugen hülte dich.

An deiner kleinen Wiege steh' ich  
Und horche, wie sich's drinnen regt,  
In deine kleinen Züge seh' ich  
Und lausche, wie dein Herze schlägt.

### Die Mode.

Kurze Tage und lange Abende gelten unseren beharrenden Naturwärmern als das einzig überzeugende Argument, den mehr als zweifelhaft gewordenen Freuden des Landlebens ein Ziel zu setzen, um in dem langentbehrten Genuß häuslichen Comforts den Werth des Daseins zu erkennen. An den Versammlungsorten der eleganten Welt: im Theater, den Ausstellungen, Modemagazinen u. begegnet man von neuem jenen bekannnten Unbekannten, welche man gewohnt ist, dort anzutreffen, und deren Unterhaltung sich entweder um die Erlebnisse der Reise, um die Neugierigkeiten des Tages oder der Mode bewegt.

Urtheile über letztere finden bei den Damen im Allgemeinen, bei einer Berichterstatterin im Besonderen stets ein aufmerksames Ohr und liegen nicht nur in der Macht der Gewohnheit erkennen, welche in dem allmählig Entstandenen kaum einen Unterschied mit dem schon Dagewesenen bemerken läßt, während die bisher von den Erscheinungen der Mode fern Lebenden die Veränderung als bedeutender wahrnehmen. Vor Allem scheint die Stärke der Stoffe und die winterliche Ausstattung der Confections die Käufer zu überfallen. „Glauben Sie, ich will mich einer Nordpolexpedition anschließen?“ — fragte Frau von B. den verblüfften Verkäufer, der eine reich mit Pelz garnirte Pelzwaile vorlegte.

Unter den bemerkenswerthen Variationen des zu Confections beliebten „Mataclassé“ sind gold- und silberdurchwirkte Fonds mit schwarzem ramagiertem Dessin erschienen, welche vorzugsweise zu dem „Cuirasso“ und vorderen Kleiderbeleg die hauptsächlichste Verwendung finden werden. Andere, regelmäßige Dessins haben sich in glänzendem Seidengewebe von einem Sammetfond in diesem Ton ab. Neben diesen reicheren Stoffen behaupten die ungewöhnlich starken Phantasiegewebe ihren Platz.

Bedenklicher, als die Qualität dieser schweren Stoffe dürfte sich die erforderliche Quantität derselben erweisen, welche durch die Länge und Weite der als Ueberkleid dienenden Pelzwaile geboten ist. Der Außenrand dieser in Prinzessform beliebten Confection bedingt außerdem eine breite Garnitur aus Pelz oder Sammetstreifen, wenn nicht ein mit gleichmäßigen Linien durchstreifter doppelter Stoffrand von circa 6 Centimeter Breite den Vorzug erhält.

In dem Atelier unseres Modisten par excellence, Herrn S. Müller, sah und benutzte ich bereits die ersten Blüthen der sich kaum aus der Knospe entwickelten Gesellschafts-Toiletten für die beginnende Saison.

Unter den hellen Farben in Fayo, Poul-de-soie, Brocat u. wird das matte Blau Aubricot und Rosa den Vorzug behalten; für dunklere Töne ist „Pain brûlé“ und „Amethyste“ zu erwählen.

Die Moden werden ohne Ausnahme auf der Vorder- und Seitenbahn reich garnirt: eine Nothwendigkeit, welche sich aus dem futternähnlichen Arrangement dieser Reifformigen Bahnen leitet, deren futternähnliche Form durch zurückziehende Bänder unter den hinten geraden Bahnen vermittelt ist. Die letzteren werden an den Seitenrändern von dem Gurtansatz bis zur Kniehöhe eingekraut und mit den garnirten Seitenbahnen vereint. Eine 30 Cent. hohe Faltenrüsche aus Steifgaze unterstützt die in angegebener Höhe frei aufspringende Schleppe, deren Faltenwurf durch die gegen das Futter zu heftende Rüsche mächtiger erscheint und zugleich ein Schutzmittel gegen die Färblichkeiten des Parouets erhält. Ein tiefer vieredriger Ausschnitt und ein kurzer, eigenthümlich gepuffter Armel vervollständigen die vorn wie hinten mit Schnebe endende Taille.

An einigen Stellen bilden zwei in der Rückenansicht auseinander springende lange Spitzen eine mit Fischbein gesteierte Doppelschleppe, welche, in Uebereinstimmung mit dem Ausschnitt garnirt, die sich aufbauenden Falten des in vorderrwählter Weise eingekrauteten Rodes gleich einem Rahmen begrenzt.

Seidene „Crépe-Gaze“, deren sehr feine Kettenfäden abwechselnd von farbigen und weißen gebrannten Fäden durchflochten werden, bietet ein effectvolles, metallisch glänzendes Material zu Gesellschaftstoiletten für junge Damen. „Gaze à ramage“ besteht aus einem transparenten Fond mit gleichfarbigem Dessin und zählt zu den reicheren Geweben dieses Genres.

Weiße Spitzen, mit weißen Perlen besetzt, werden einen hervorragenden Platz unter den Garnituren einnehmen, wenn es sich um den Auspusch von hellen Gesellschafts- oder um Ballettoiletten handelt.

Ein beachtenswerthes Arrangement zeigte eine weiße Poul-de-soie-Robe, deren Vorderbahn, mit einem Tablier von schwarzem Seidentüll überdeckt, den weißen Fond zwischen den mit schwarzen Plattschulminnen überdeckten Tüll hinburgeschimmern ließ. Schwarze und weiße Spitzen, sowie ein Plissee aus weißem Seidenstoff begrenzen den vorderen Theil, während wellenförmige, in verticaler Richtung aufgenähte schwarze Atlasbänder von 2 Cent. Breite, mit schwarzen und weißen Spitzen garnirt, einem wahrhaften Glanz entgegen einzelner Goldbälisfischel als Ausgangspunkt dienen. Gleiche Wäntchenbüschel verzieren den mit schwarzem Atlasband und doppelten Spitzereihen besetzten Halsauschnitt.

Als originell für vordere Kleidergarnituren empfiehlt sich ein an den Seiten 30, in der Mitte 25 Cent. breiter Plissee, dessen nach oben faltenreich auspringender Stoff zu einem breiten, theilweis auf den Plissee fallenden Puff, mehreren nach aufsteigenden Couffisen und einem abschließenden Kopf Verwendung findet, ohne durchschnitten zu sein. Ein doppeltes, turmförmiges Tablier, mit prononcierter Spitze über dem unteren Besatz, welches sich an der Seite verläßt und mit kleinem Schoß bis zur Rückenmitte des hinten gebauchten Rodes fortsetzt, bildet die obere Garnitur dieses Arrangements.

Ein vermittelte Maschinen in beliebige Formen zu pressender Velay „Cracoline“ erlöst die Wäherinnen von den complicirtesten Garnituren. Der in bekannter Breite und Schwere fabricirte Fayo wird mit einer Gummi- auflösung angefeuchtet und durch die zu Puffen, Falten und Kräuflern formenden Maschinen geführt, um nach diesem Experiment nur noch des Aufhebens zu bedürfen. Die Haltbarkeit derartig präparirter Stoffe ist hinlänglich durch die ehemals viel getragenen gebrauchten Striche bekannt.

Unter den Vingeren zeigen sich wesentliche Veränderungen. Breite Umschlagtragen und weite Manschetten lassen für die Strichtragen und halbweiten Manschetten eine bedrohliche Concurrenz fürchten, wenn es der neuen Schnittform gelingt, den Vorzug der Kleidbarkeit für sich zur Geltung zu bringen. Farbige Einfassungen aus gestreiftem oder andersfarbigem Bercal sind mehr denn je beliebt; ebenso écor-farbene oder marineblaue Kragen mit weißer Stiderei. An den herzförmig ausgeschlittenen Gesellschaftstoiletten werden hochstehende flache Tüllkragen à la Médicis getragen, deren nach oben gerichteter absteigender Rand mit seinem Fußdach gestiftet und mit Spitzen garnirt ist. Eine Art Fichu, reich garnirt, bildet die untere Fortsetzung der Garnitur. Kravatten aus Crépe-de-Chine, mit weißen Spitzen und Plissee besetzt, werden den einzelnen Schleifenarrangements vorgezogen.

### Wirthschaftsplaundersien.

Papier ist gelblich, sagt ein Sprichwort, welches — trüge es nicht eine ganz andere Bedeutung — als Devise der modernen Papier-Technik dienen könnte. Sehen wir ganz ab von dem Borbilde, welches China und Japanesen geben — ihre Rohmaterialien sind ganz andere, als die im Abendlande verwendeten — so bleibt doch die Verschiedenartigkeit und Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welche in neuester Zeit in Amerika und Europa aus Papier dargestellt werden, ganz erstaunlich: Wagenräder und Gardinen, Imitation von Leder und Thierblase, Unterleiber und Taschen, Kammern und Wurfbäume, künstliche Blumen und Wäpche: Alles, Alles aus Papier, und in jedem einzelnen Falle erfüllt das Papier geduldig seinen Zweck. Dem Zweckmäßigen, besonders wenn es neu ist, wird, wie bekannt, der Rang durch die Welt schwer gemacht, denn sein Reisebegleiter ist das Vorurtheil, welches nicht von seiner Seite weicht und dafür sorgt, daß es nicht so bald irgendwo Heimathrecht erwirbt. Dies hat sich wieder einmal bei der Papierwäpche gezeigt. Amerika ist auch in diesem Falle das Land gewesen, wo man am wenigsten dem Vorurtheil Stimmberichtigung ertheilt, am wenigsten besonders da, wo es sich um augenscheinlichen Gewinn an Bequemlichkeit, Zeit- und Geldersparnis handelt. In Amerika ist zuerst die Fabrication der Papierwäpche im großen Stil ins Leben getreten, und während bei uns heute noch Tausende kaum Etwas von der Existenz der Papierwäpche wissen, eine viel größere Zahl aber aus Vorurtheil gegen das Papier sich des Gebrauchs der Papierwäpche entschlägt, verbrauchen die praktischen Amerikaner im Jahre 1872 fast vierhundert Millionen Papierkragen, Damen und Herren, Vornehm und Gering. Die erste Papierwäpche-Fabrik, welche, mit Maschinen arbeitend, in Amerika entstand, wurde bereits im Jahre 1857 von Salomon Sully Gray in Boston eröffnet, und noch heute sind die Gray'schen Krage die besten, nachdem die Fabrik ein Weltgeschäft geworden. Der Hauptsteinwand, den man bei uns gegen die Krage, Manschetten und Vorhemdchen aus Papier macht, ist gewöhnlich der, daß es nicht anständig sei, Papier zu tragen; nun, diejenigen, welche so sprechen, müßten mit dem gleichen Rechte die künstlichen Blumen, welche zum großen Theil gleichfalls aus Papier gemacht sind, als Kleidungsstück verwerfen — freilich thun sie das nicht, denn den wenigsten Papierblumen steht man den Stoff an, aus dem sie gemacht. Ebenjowenig aber vermag man gute Papierwäpche von Plättwäpche zu unterscheiden. Doch es ist nicht allein der Schein, um den es sich hier handelt. Die Papierkragen u. sind auch in vieler Beziehung den Krage aus Leinen oder Shirting vorzuziehen. Diese Vorzüge sind: die Papierwäpche nimmt weniger leicht Staub an und bleibt daher auch länger sauber, sie kostet kaum so viel, als das Wäpche und Plättlohn der Zeugwäpche und trägt sich endlich angenehmer, als Plättwäpche. Ferner ist dazu zu bemerken, daß 3. B. Zeugkragen, je mehr sie die Wäpche passirt, durch Zerung des Gewebes um so schwieriger wieder in die ursprüngliche Form zu bringen sind. Die amerikanische Papierwäpche wird in zwei verschiedenen Gattungen erzeugt: entweder aus Papier — und es wird dazu das beste und stärkste verwendet — oder aus Papier und Zeugstoff. Die Art der Fabrication ist in Kurzem folgende: die großen weißen Papierbogen von 36 Zoll im Quadrat Fläche — das Ries wiegt über 125 Pfund — kommen zuerst in die Emailirungs-Abtheilung, wo jeder Bogen mittelst Bürsten mit einem Email überzogen und dann getrocknet wird. Die trocknen Bogen werden dann, um ein stoffartiges Aussehen zu erhalten, gepreßt und zwar zwischen Zinnplatten, die mit Muscheln überzogen sind. Schwere Stahlwalzen drücken die Fäden des Muschels auf dem Papier ab, so daß man ein getreues Facsimile erhält. Danach werden die Bogen glänzend gebürstet, und in der Juridiktammer mittelst beweglicher Stahlwürfel, deren Kanten sehr scharf sind, um das Material durchschneiden zu können, die Krage u. daraus geschritten. Eine Masse Bogen, ungefähr achtzig an der Zahl, werden unter der Presse arrangirt, die Würfel darauf gestellt und die Presse in Bewegung gesetzt. Ein einfacher Stoß der Presse durchschneidet das Papier und erzeugt die Krage, welche jedoch ganz flach, ohne Knopflöcher sind und erst geformt werden müssen. Mittels Maschinen in kleine, länglichrunde Stücke geschnittener Musseline werden dann an den äußersten Enden und in der Mitte des Krages angeklebt, um dem Papier um die Knopflöcher herum die erforderliche Stärke zu geben. Eine sinnreiche Maschine befestigt diese Musseline-Stückchen, schneidet die Knopflöcher, preßt imitirte Stiche an den Rändern der Krage ein, faltet und markirt ihre Größe mit einer Bewegung. Die Krage werden durch diese Maschine umgebogen und geformt. Die mit Stoff belegten Krage u. (Lineneloth) sind von den beiden Gattungen die kostspieligere. Sie werden von Papier, aus welches entweder weißer oder gefärbter Musseline fest angeklebt wird, erzeugt, dabei wird das Pressen erspart. Seit vier Jahren hat sich auch in Deutschland eine nach Gray'schem System arbeitende Fabrik etablirt, die Papierwäpche-Fabrik von Mey und Edlich in Ragwitz bei Leipzig, welche jetzt schon 200 Arbeiter beschäftigt und täglich 400,000 Krage, 100,000 Stück Manschetten und 30,000 Stück Vorhemdchen zu liefern vermag. Das oben erwähnte Formen der Papierwäpche auf Maschinen ist von dieser Fabrik zu hoher Vollkommenheit gebracht worden; Vorhemdchen, Krage, Manschetten werden nämlich modellirt, d. h. erhalten Formen, welche sich genau dem Vorurtheil, für welchen sie bestimmt sind, anschmiegen, so daß von einem Krage der Papierwäpche an Hals und Arm, welches Mandem das Tragen derselben erleichtert hat, bei den Mey und Edlich'schen Fabricaten nicht die Rede sein kann. Die Fabrik arbeitet ihre Papierwäpche für Herren, Damen und Kinder in unzähligen Formen, farbigen Mustern und Nummern, mit und ohne Reinenüberzug, mit wenig Glanz und mit dem hohen Glanz der englischen Plättwäpche. Was dieses blendend weiße, stark auf dem Papier aufliegende Email anbetrifft, so wurde vor ein paar Jahren von Dr. Jacobson vor solcher im Handel vorkommenden Papierwäpche gewarnt, deren Email Bleiweiß enthält, weil dies bei längerer Verührung mit der Haut, z. B. bei Halskrage, dadurch gesundheitsgefährliche Wirkungen äußern kann. Daß zu dem Email, welches in der Mey und Edlich'schen Fabrik verwendet wird, durchaus keine Bleifarben verbraucht werden, davon hat sich Dr. Jacobson wiederholt bei gelegentlicher Prüfung der im Handel vorkommenden Papierwäpche überzeugt.

### Auflösung der Charaden Seite 341.

1. „Liegenpapier.“ — 2. „Automaten.“

### Correspondenz.

Fr. v. d. B. zu D. b. V. Für den Einkauf zweckmäßiger Weihnachtsgeschenke, welche nicht in das Gebiet der Toilette eingreifen, gehören Ihnen unsere Wirthschaftsplaundersien wohl genügenden Anhalt. Wollen Sie den häuslichen Comfort Ihrer Frau Tochter bereichern, so empfehlen wir Ihnen in erster Reihe die reichen Thee- und Kaffeetische, Porzellanlampen u. s. w., wie solche in geschmackvollen Modellen von braunbronzirtem englischen Kupfer oder britischem Metall gefertigt werden; insbesondere machen wir Sie auf das neue Edinburgh-Service (Copie eines für den Herzog von Edinburgh in Silber gefertigten Services), welches Hoflieferant Cohn in Berlin, Hausvogteiplatz 12, von englischem Kupfer und Messing hergestellt läßt. Wollen Sie der Saison gleichzeitig Rechnung tragen, so wählen Sie einen vergoldeten Kaminschirm mit farbigem oder mattweißem Glas oder andere elegante Requisiten für den Kamin, einen silbernen Vorheber und Geräthe, Rohlenwasen u. s. w. Rufen Sie aber ein ausschließlich praktisches Geschenk für den Haushalt vor, so verweisen wir Sie auf eine Reihe von Artikeln, in welchen wir im Laufe dieses Jahres die Hilfsmittel der Wäpche, die hierher gehörigen Maschinen und Apparate beschrieben haben. In gleicher Weise verweisen wir auf unsere Beschreibung des neuen Vade-means, der Eis- und Messermaschinen, der Fleischhacker u. s. w. Sie thun jedenfalls am besten, wenn Sie sich die illustrirten Preislisten des Cohn'schen Magazins für Wirthschaftseinrichtung kommen lassen und hiernach Ihre Auswahl treffen. Diese Preisblätter werden unseren Abonnenten seitens der gedachten Fabrik gratis zugelandt. — Kremiser Abonnentin. Insektenpulver! — Lesekränzchen in W. Warum wir ein so vortreffliches Unternehmen wie den „Allgemeinen Verein für deutsche Literatur“ und dessen bisher ausgegebene Bände Schel, Böher, Reitlinger u. A. im Bazar noch nicht erwähnt und empfohlen haben? Weil wir, um das glänzendste Zeugniß dafür zu geben, aus dem einen oder anderen der Werte selbst eine Probe abdrucken wollten, bei dem Reichthum und der Güte des Gebotenen aber die Wahl uns schwer wurde. Wir werden nummehr, mit Erlaubniß des Vereins, einen der prächtigsten populär wissenschaftlichen Aufsätze aus Prof. Edm. Reitlinger's „Freie Blätter“ in der nächsten Nummer zum Abdruck bringen. — W. W. Code du cérémonial, guide des gens du monde dans toutes les circonstances de la vie par Mme. la Comtesse de Bassano (Paris, Lebigre-Duquesne frères). — Graue Brillen. Dem Anpruch der Belehrung und Unterhaltung dürfte von französischen Heftchriften nur die Revue des deux mondes entsprechen. — Ihre zweite Frage: ob sich die Kaffeetischdecken mit farbigen Dessins in der eleganten Gesellschaft behaupten? richten wir an unsere fremdlichen Leserinnen in Oesterreich-Ungarn. — Aloisia L. Diese Melandolie ist eigentümlich doch keine Melandolie, sie ist sehr blond und sehr jung. — G. D. v. W. in G. Wollen Sie den Bazar durch die dortige Post-Anstalt beziehen; Sie erhalten dann sämtliche Nummern mit dem Haupt-Titel. — G. A. Berlin. Wir eruchen zur Rücksendung um Ihre Adresse. — L. M. C. Dr. Webster's complete English dictionary of the English language

und E. Littré, Dictionnaire etym. de la langue fr., wünschen Sie aber ein deutsch-französisches, resp. englisches Wörterbuch, so empfehlen wir Ihnen das von Littré, Sanders und anderen Autoritäten bestempelte englisch-französisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache von Sachs (Berlin, G. Langenscheidt's Verlags-Buchhandlung), Thiemens' englisch-deutsches Wörterbuch v. S. und v. M. Wir antworten auf so liebenswürdig gestellte Fragen auch direct. — **Beforgte Mutter.** Die häusliche Krankenpflege ist ein (Berlin 1874 im Verlag von Th. Chr. Enslin erschienen)

zweibändiges Werk des Sanitätsraths Dr. W. Menke betitelt, das aus von kompetenter Seite als ein echtes Haus- und Hilfsbuch für gebildete Frauen empfohlen wird. Der Verfasser will „an die Stelle des in Trümmern liegenden alten Verhältnisses zwischen den Ärzten und dem Publicum ein neues Band anknüpfen, welches zunächst nicht das Vertrauen, sondern das Verständniß zur Grundlage haben soll“, er will „die Klust, welche unsere mit tiefen Schritten vorausschreitende Wissenschaft von den veralteten Anschauungen und Vorstellungen lebenden Laien trennt, ausfüllen“. — **C. v.**

**G. Bulareff.** Wäschezeiten-Recettes mit schwarzer und rother weicher Seidenfarbe, Schablonen und allem anderen Zubehör erhalten Sie am nächsten bei Dr. S. Kohn in Cassy. — **H. G. in B.** Die auf Seite 341 des Bazar d. J. beschriebene Kaffeemaschine ist aus Britannien abgeholt und im Magazin des Hoflieferanten E. Cohn, Berlin, Hausvogtei-Platz 12, in verschiedenen Größen: zu 6, 8, 10, 12, 16 Tassen zum Preise von resp. 4 1/2, 5, 5 1/2, 6 und 6 1/2 Thaler käuflich zu haben. — **Lina.** Das Eau de Lis de Lohse ist unschädlich für die Haut.

Die so schnell beliebt gewordenen  
**Japanischen Gardinen und Tapeten,**  
ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe empfiehlt das General-Dépôt für Deutschland  
**A. & C. Kaufmann,**  
Berlin W., 37. Kaisergallerie. [45]

**GEBRÜDER MOSSE,**  
47. Jägerstr., Berlin, Jägerstr. 47,  
**Magazin für Wäsche-Ausstattungen,**  
Fabrik von Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Lager von Leinen, Tischzeug und Handtüchern. Grosses Lager aller Arten Strumpf-Waaren. [125]  
**Feste Preise, die auf jedem Stück verzeichnet sind.**

**Schering's Grüne Apotheke.**  
Berlin N., Chausseestrasse 21.  
Pepsin-Essenz nach Professor Dr. Liebreich. Diätet. Mittel bei Appetitlosigkeit, schwachem und verdorbenem Magen. Fl. 15 und 20 Sgr. — Reines Malzextrakt (kein Bier!), bewährtes Hausmittel bei Husten und Heiserkeit. Fl. 7 1/2 Sgr. Malzextrakt mit Eisen, bei Blutarmuth etc., Fl. 10 Sgr.  
**Drogen, Chemikalien, Cosmetische Mittel.** [13]

**B. Sommerfeld's**  
Tapissier-Manufaktur en gros & en détail,  
Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage.  
empfehlen das grösste Lager von angefangenen und fertigen Stückerien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung. [9]

**Die Gray'schen amerikanischen Papierkragen u. Manschetten für Damen, Herren u. Kinder**  
sind so überaus praktisch, bequem, elegant, dauerhaft und billig, dass jede Dame einen Versuch damit machen sollte.  
Der illustrierte Preis-Courant wird auf briefliches Verlangen gratis und franco zugesandt. Briefe sind zu richten:  
**an die Papierwäschefabrik Mey & Edlich, Leipzig.**  
Wiederverkäufern Rabatt. [76]

**VAN BUSKIRKS SOZODONT**  
Dies weltberühmte, einzig in seiner Art stehende, aus werthvollen amerikanischen Pflanzenstoffen nach Dr. Van Buskirk von Hall & Ruckel in New-York bereitete Präparat erfüllt alle Zwecke eines Zahnreinigungsmittels u. Mundwassers in ebenso angenehmer als unübertroffen wirksamer und völlig unschädlicher Weise. Ueberall amtlich geprüft u. empfohlen. — In eleganten Cartons, Elixir und Poudre enthaltend, durch alle in das Fach einschlagende renommierte Handlungen (Grossisten wie Detaillisten) zu beziehen. General-Agentur für Europa: Berlin, Zimmerstrasse 3. [117]

**AU PETIT SAINT-THOMAS**  
WEYDEMANN, BOUCHON ET Cie  
**PARIS 27, 29, 31, 33, ET 35, RUE DU BAC, ET RUE DE L'UNIVERSITÉ, 25. PARIS**  
La Maison du Petit Saint-Thomas, la plus ancienne et la plus importante maison de Nouveautés de Paris, est universellement connue pour le bon goût et l'immense variété de ses assortiments. Elle est la première qui ait inauguré le système de vendre toutes ses marchandises à très-bon marché et absolument de confiance, c'est-à-dire avec garantie de bonne qualité. Ses vastes magasins renferment tous les Tissus de soie, de laine ou de coton employés à la toilette des Dames, les Costumes et Confections, la Lingerie et les Dentelles, les Toiles, la Draperie, la Bonneterie, les étoffes pour Ameublements, Tapis et Rideaux, etc. etc.  
**ENVOI FRANCO D'ÉCHANTILLONS, CATALOGUES ET DESSINS.**  
Envoi Franco de port et contre remboursement, dans toute l'Allemagne, de tout achat dépassant 25 francs. Les demandes dépassant 50 thalers seront affranchies des frais de recouvrement.  
Écrire aux Grands Magasins du Petit Saint-Thomas, à Paris.

**Strasburger Pasteten-Pulver,** der unentbehrlichste Bestandtheil der echten Strasburger Gänseleber-Pasteten; außerdem zu Gahes, Braten, Farcen, Saucen, allein oder mit Zusatz von etwas Pfeffer u. Muscate zu verwenden, und für jede Haushaltung als vorzügliches, wohlriechendes Gewürz auf das Warmste zu empfehlen; in Paqueten à 1/2 Pf. 7 1/2 Sgr., 1/2 Pf. 15 Sgr. empf.  
**R. H. Paulcke,** Leipzig, Markt 12. [94]

**Coffee-Lager.** [41]  
H. Voss, Hamburg, 1. Marktstr. 17, empfiehlt feine Coffee's, zollfrei pr. Pfd. 13, 14, 15, 16, 17 u. 18 Sgr. Versand v. 10 Pfd. an.

**Dr. Tritschler,** [126]  
homöopathischer Frauen-Arzt,  
Dresden, Christianstrasse 24.  
Jede hell gewordene Haararbeit, als: Köpfe, Chignons, Locken u. s. w. färbt ächt in jeder Nuance billigst wieder auf und ergrübelt überall hin in 2 bis 3 Tagen.  
Friseur **B. Armbügel,** Brauerstr. 7, Dresden.  
Bei gef. Einfindung bitte natürliche Haarprobe einzulegen. [127]

Prämiirt **Pianos** Wien 1873. [118]  
verschiedener Construction, besonders  
**Kreuzsaitige**  
von höchster Vollkommenheit des Tons.  
**B. Schleip, Behrenstr. 21.**  
Berlin, vis-à-vis der Passage.

**Bazar de Voyage,**  
J. Demuth, Berlin,  
Schlossfreiheit 1.  
Fabrik und grösstes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaaren. [11]  
Empfehlen sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre.

**H. Lisser Wwe,**  
Berlin, Jägerstr. 42,  
empfiehlt  
**Corsets, Jupons, Tournures**  
in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

**Gebrüder Schüler,**  
Berlin W., 61. Markgrafstrasse 61,  
empfehlen ihr grosses Lager von modernen Perlbesätzen, Frangen, Spitzen u. Knöpfen, Federbesatz, Mignardise und Point lace in grosser Auswahl. Als Geschenk für jedes Alter passend erwählbar praktisch eingerichtete  
**Nähkästen.** [50]  
Sämtliche Posamentierarbeiten werden billigst und prompt angefertigt.

**Toilette-Teintine.**  
Dieses Schönheitsmittel, einzig in seiner Art, verleiht, auf der Haut unentbar und unzerstörbar, dem Gesicht das zarteste jugendliche Colorit. 2 fl. 6 W. Fleur de Roses giebt den Wangen ein sanftes, natürliches, unsichtbares Roth, welches durch Schweiß nicht entferntbar ist. 2 fl. 6 W. Lager feinsten Parfümerie-waaren u. Toiletteartikel. [40]  
**B. Fischer,** Wien, Margarethenstr. 26.

**Eine Tasse Kaffee**  
von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzielt man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto C. Weber's Feigen-Kaffee**\*) zusetzt.  
\*) Von der Redaction des „Bazar“ in No. 14, Jahrgang 1874, rühmlichst empfohlen. — Preis à Hund 10 Sgr. — Bei Abnahme von 5 Pfd. Zubehörend franco. — Zu haben in der Fabrik von **Otto C. Weber,** Berlin S. O., Schmidstrasse 31. [12]

Das Haus **AU PETIT SAINT-THOMAS**, die älteste und bedeutendste Modewarenhandlung in Paris, besitzt bekanntlich den besten Geschmack und die grösste Mannichfaltigkeit der Auswahl. Es hat dieses Geschäft vor allen andern das System eingeführt, alle seine Waaren zu den billigsten Preisen und mit voller Würdigkeit zu verkaufen, d. h. mit Garantie guter Qualität. Seine ausgebeuteten Räumlichkeiten enthalten alle nur gewöhnlichen Stoffe in Seide, Wolle oder Baumwolle, für Damenanzüge bestimmt, Costüme, Paletots und Mantellets aller Art, Weiszeug und Spitzen, Leinwand, Tuche, Hüden und Strümpfe, Möbelstoffe, Teppiche, Vorhänge u. s. w.  
**Frankirte Zufendung von Mustern, Katalogen und Zeichnungen.**  
Frankirte Zufendung gegen Einzahlung des Betrags von jedem Einkauf, welcher 25 Francs übersteigt. Bei jeder Bestellung über 50 Thaler werden keine Einkassirkosten gerechnet. [128]  
Adresse: Grands Magasins du Petit Saint-Thomas, à Paris.

**Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,**  
prämirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.  
**G. A. Glafey,** Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg. [44]

**Das Enthaarungsmittel**  
Pilotron, vom „Bazar“ empfohlen, beseitigt sofort, sicher und gefahrlos überflüssige Haare. à Carton 1 Thaler zu beziehen von **Emil Karig,** Hausvogteiplatz 9, Berlin. [116]

**J. C. F. Neumann & Sohn,**  
Hoflieferanten, Berlin,  
Farben, Drogen, Parfümerien  
sowie sämtliche Artikel zur  
Wäsche.  
Preis - Courante  
senden auf Wunsch gratis franco  
per Post. [20]

**Ernst E. Thiem, Berlin.**  
68. Oranien-Str. 68,  
Blumen-Bestandtheile, Blätter aller Art.  
Verdienst-M. 1873, Wien. [123]  
Reiches Lager aller Artikel, Blumenfabrikation Preis-Courante auf Verlangen sofort.

**Bouquets** [H 97]  
aus künstlich getrockneten Feld-, Wald- und Gartengräsern finden als unübertroffene Decoration für Zimmer und Salon den ungetheiltesten Beifall. Preislisten über 12 verschiedene Größen (diezer einzig in ihrer Art bestehenden Specialität) sendet franco und gratis die Bouquet-Binderin von A. Pütz, Dersdorf-Roisdorf bei Wonna a. Rhein. [114]

**Otto Weber,**  
Trauer-Waaren-Magazin,  
Berlin. 35. Mohrenstrasse 35.  
Preis fest. [31]

**Salon-Mehl.**  
Feinstes schneeweißes Weizenmehl, von vorzüglicher Qualität, unentbehrlich jeder feinen Haushaltung, offerirt billigst und verpackt in großen und kleinen Pösten von 10 Kil. ab.  
**Gebrüder Delsner,**  
Schloßmühle Militich, Schlesien. [129]  
**Mary Mertens, Modistin,**  
Berlin, Jakobikirchstr. 5, [129]  
empfiehlt den Abonnentinnen des „Bazar“ ihr Atelier für Anfertigung von Damens Garderobe nach den neuesten Moden.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena:  
**Märchen aus der Indischen Vergangenheit.**  
Gesammelt von **M. Frede.**  
Mit 4 feinen lithogr. Buntdruck-Platten und 47 Holzschnitten.  
In elegantem siebenfarbigem Buntdruck-Umschlag gebunden 2 Thlr.  
Diese lieblichen, poetisch-reichlichen Märchen, gleich Grimm's Märchen, ausgezeichnet durch Einfachheit und Lebendigkeit der Darstellung bieten für das Kind eine poetische, belehrende und angenehme Unterhaltung. Charakteristische Abbildungen und künstlerisch herrliche Buntdruck-Illustrationen verleihen dem Buche noch einen besonderen Reiz.  
Gebirgenste  
Geschenk-  
Literatur.  
**Dramatische Werke**  
von  
**Karl Gutzkow.**  
3. vermehrte Gesamt-Ausgabe  
in 4 starken Bdn. 8°. broch. 5 Thlr. Höchst eleg. geb. 7 1/2 Thlr.  
Preis jedes Drama's in elegantem Mooskittband mit Goldschnitt 20 Sgr., broch. 7 1/2 Sgr.  
Dops und Schwert — Ariel Acosta — Werner — Königsleutnant — Pauschew — Urbild des Carlisse — Ella Rose — Palkul — Weises Blatt — Philipp u. Perce — Richard Savane — Ottfried — 13. Klobur. u. Fremdes Glück — Kessli — Kny u. Söhne — Schule der Reichen — Corber u. Myrte — Nero — Wollenweber.  
Für dramat. Lesende mit vertheilten Rollen und zum Bühnengebrauch empfohlen.

**Braut in Saaren.**  
Eine Erzählung aus dem Gebirge.  
Von **Hans Adolf Müllner.**  
Mit einem Titelkupfer, gez. von B. Thumann, in Kupfer gest. von Prof. S. Bürkner. 8°. eleg. broch. 1 1/2 Thaler, in elegantem Mooskittband 1 1/2 Thaler.  
Diese Erzählung von hervorragendem Werthe ist eine reizende, hochpoetische Arbeit eines wahren Dichters von Gottes Gnaden, die von den Künstlern Thumann und Bürkner auf's Sinnigste illustriert, sich für die Frauenwelt besonders als Lesegabe eignet.  
**Berkefsch, S. A.** Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 22 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck nach Originalzeichnungen von Emil Rittermeyer. Viertheil, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Pracht-Ausg. Ein halber Band. Ver. 8. 1870. broch. 3 Thlr. — Eleg. geb. mit reicher Deckenvergoldung 3 Thlr. 22 1/2 Sgr. — Eleg. geb. mit reicher Deckenvergoldung und Goldschm. 4 Thlr. [118]

**Bei herannahendem Weihnachtsfeste**  
halten wir unter der Gunst des neuen Posttarifs auch für die weitesten Entfernungen unsere Verlagsartikel, besonders die bekannten **plastischen Darstellungen** der heiligen Weihnachtsgeschichte bestens empfohlen, die als passende Anschmückung des Christbaums in zahlreichen christlichen Kreisen nicht bloß Deutschlands, sondern über dessen Grenzen hinaus, allgemeine Anerkennung und steigenden Absatz gefunden haben und bemerkt zugleich, daß wir in diesem Jahre mit einer Erweiterung unserer Christbaumausstattungen vorgegangen sind. Für diejenigen, denen unsere plastischen Darstellungen noch unbekannt sind, erwähnen wir kurz, daß die Intention darin besteht, die ganze Weihnachtsgeschichte mit den brennenden Christbaum, diesen sinnigen Mittelpunkt aller Begehungen, zu gruppieren. Wir erreichen damit zugleich den Zweck, den oft kaum ausreichenden Raum in feiner Weise zu beschränken, da unter die Zweige des Baums und auf dieselben doch keine Geiseln gelegt werden können. Für die Spitze des Baums ist der **Weihnachtsstern** mit seinen leicht ausführbaren Vorrichtungen bestimmt, dessen schräg gestellte Strahlen die aufsteigende Lichtwärme von selbst in Bewegung setzt, so daß die an denselben hängenden 12 Wachselgel den brennenden Baum umschweben und in die Menge der himmlischen Heerschaaren erinnern. Den Stamm des Baums umgiebt ein Anubau in 3 Abtheilungen, deren jede den Drittelabschnitt eines Kreises einnimmt. Die erste stellt einen Stall mit der Gruppe der Geburt vor, die zweite eine Tempelhalle mit der Scene der Darstellung, die dritte den Vorplatz eines Hauses mit der Anbetung der Weisen. Jede einzelne Gruppe ist selbständig und kann allein, oder in beliebiger Zusammenstellung mit einer anderen verwendet werden, so daß sich der Vortheil einer stufenweisen Anschaffung bietet. Alle zusammen bilden das lieblichste Ensemble. Ausführliche Anweisungen zur Aufstellung werden jeder Sendung beigegeben. Als ganz neuen Schmuck bieten wir **große Engel** von Papiermache, die in den Baum gehängt werden und mit **Wachs** überzogen an Reiztheit der Ausführung den wirklichen Wachselgeln kaum nachstehen, während sie sehr viel haltbarer und bedeutend billiger sind. Bei den Ausgaben mit beweglichen Flügeln hängen die Engel an Gummiäden und bewegen die Schwingen beim Auf- und Niederfliegen.  
Ferner aus der langen Reihe der gefiederten Waldbewohner, die eigenthümlichen Gäste des Tannenbaums, **Kreuznadeln** in verschiedenen Stellungen, welche durch die sich an ihren Ästen knüpfende liebliche Legende für unsere Kinder den sinnigsten Hinweis auf die Vollendung des Erlösungswerkes bieten. Ein Preis-Verzeichniß wird in diesen Blättern an der gleichen Stelle in der nächsten Nummer folgen.  
**Zäckhauer Anstalt in Zäckhau bei Stettin.**  
6. Jahr, Anstalts-Vorsteher. [117]

**Das Leben des Weibes.**  
Diätetische Briefe von Dr. med. **Adolf Baginsky.** 1874. Octav. 190 Seiten.  
Preis broch. 1 Thlr. — 3 Mark, fein geb. 1 1/2 Thlr. — 4 Mark.  
Inhalt: 1. Einleitung. — 2. Pflege des weiblichen Kindes. — 3. Jungfräuliche Ent-wicklung. — 4. Diätetik des jugendlichen Alters. — 5. Die Schwangerschaft. — 6. Diätetik für Schwangere. — 7. Beschwerden der Schwangerschaft und deren Ursache. — 8. Die Geburt. — 9. Die Diätetik der Wöchnerin. — 10. Beschwerden des Wochenbettes und deren Abhilfe.  
Von kompetenter ärztlicher Seite liegt folgendes Urtheil über das obige Werk vor: „(Leit-schrift für praktische Medicin“ in Leipzig vom 1. Mai 1874): „... In dieser lebendigen Darstellungsweise ist ziemlich das ganze Buch geschrieben und wird dieselbe nicht wenig dazu beitragen, dem Buche eine große Verbreitung zu bringen. Außerdem berührt es ja Verhältnisse, die von der größten Tragweite sind und wünschen wir aufrichtig dem Buche aufmerk-same Leserinnen und Beherzigung der gegebenen Rathschläge.“ [119]  
Denicke's Verlag in Berlin NW., Luisenstr. 45.

**Laudhard, Dr., Jean Paul's Levano oder Erzehlebre.** In kürzerer, einfacherer Form. Preis 3 Mark.  
Die Wälsch des Autors, uns eine schimmernde Kette tiefstimmiger Aussprüche und glänzender Aphorismen in schönem, klarem, einfachem Gewande vorzulegen, ist ihm wohl gelungen. Das Buch hat einen bedeutenden praktischen Werth und sollte bei jeder Mutter, welcher die Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, Beachtung finden. [109]

Verlag von Karl Kirn in Stuttgart.  
**Roehholz**  
Liederfibel.  
800 der schönsten Volks- und Jugendlieder. Mit 7 feinen Bildern in Tondruck. Preis schön gebunden Thlr. 1. 15.  
Vorräthig oder zu beziehen durch jede Buchhandlung. [96]

**Novitäten!**  
**Goethe's Faust.**  
Photographien nach Gelbildern von A. v. Krelling.  
Fortschreibung v. Kaufhaus's Goethegalerie. Cab.-Format. 10 Blatt in eleg. rother Mappe 3 1/2 Thlr. Einz. Blätter 10 Sgr.  
**Kaulbach's Nachlass.**  
I. Serie, 30 Blatt Photographien, darunter die Sündfluth in 9 Blättern, ist soeben in verschiedenen Formaten à 3 Thlr. — 1 1/2 Thlr. — 10 Sgr. pro Blatt erschienen und in allen Kunst- und Buchhandlungen vorräthig.  
**Friedr. Bruckmann's Verlag,** München u. Berlin. [120]

**Philipp Hirsch's Sohn,**  
Kunstblumen und Schmuckfedern,  
WIEN,  
24. Tuchlauben 24.  
Weltausstellung 1873, Wien  
Verdienst-Medaille. [38]  
Eleg. u. niedl. Gesch. f. Damen! Portemonnaie-falender f. 75. eleg. in Gallico 3 Sgr., in ächt vergold. Metallb. 6 Sgr., mit Emaille 7 1/2 Sgr. [121]  
Verlag von J. Rentel in Potsdam.  
**P. Mestrozi,**  
Nouveautés und Specialitäten in **Damen- und Kinder-Hüten.**  
WIEN,  
VII. Neubaugasse 80,  
I. Spiegelgasse 6.  
Welt-Ausstellung 1873, Wien.  
Verdienst-Medaille. [122]